

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 180 (2012)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

ZENTRUM FÜR VERGLEICHENDE PASTORALTHEOLOGIE

.....

Die Unterstützung der Hochschulkollekte am I. Adventssonntag zu Gunsten der Universität der Schweizer Katholiken in Freiburg leistet einerseits einen wesentlichen Beitrag für die Entwicklung ausgewählter Projekte, die die Reputation der Alma Mater in der öffentlichen Wahrnehmung in besonderer Weise befördern, zum anderen führt sie aber auch die Vitalität der Schweizer Kirche vor Augen. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür ist das neue «Zentrum für vergleichende Pastoraltheologie» der Universität Freiburg, das vor Beginn der diesjährigen Adventszeit symbolisch eingeweiht wird, und zwar am Donnerstag, dem 29. November 2012, um 16.30 bis 19 Uhr im Senatssaal der Miséricorde in Gegenwart des Rektors der Universität, Pater Guido Vergauwen, des Dekans der Theologischen Fakultät, Professor Franz Mali, und des Bischofs der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg, Msgr. Charles Morerod.

Das Zentrum wird, ganz im Sinne der zweisprachigen Tradition im Kanton Freiburg, den Dialog zwischen den verschiedenen Sprachregionen auf einer Vielzahl von Gebieten unterstützen: bei der nachhaltigen Entwicklung der Forschung, der Reflexion, beim Austausch und der Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Fachgebieten der Pastoraltheologie, der Religionspädagogik, der Predigtlehre, den Humanwissenschaften, dem Kirchenrecht und der Liturgiewissenschaft (entsprechend den vier Lehrstühlen im Departement für Praktische Theologie). Die Arbeit des Zentrums

zielt darauf ab, das kirchliche Leben sowie die Grundausbildung und die Fortbildung der Pastoralmitarbeitenden, der Priester, Diakone und Laien in der Kirche in der Schweiz zu stimulieren mit dem Fokus der Interdisziplinarität, der Ökumene und des interreligiösen Dialogs. Welche Mittel stehen dem Zentrum dabei zur Verfügung? Vorgesehen sind Unterrichtsveranstaltungen, Kolloquien, Studientage, Sitzungen, Forschungs- und Publikationsprojekte (insbesondere in der Reihe «Praktische Theologie im Dialog/Théologie pratique en dialogue» bei Academic Press Fribourg und in den beiden Zeitschriften «Diakonia» und «Lumen Vitae»), und zu leistende Dienste für die Diözesen der Schweiz und für die Schweizer Kantone.

Das Zentrum versteht sich als ein Forum der Begegnung und des gegenseitigen Kennenlernens und Austausches der deutschen, französischen und italienischen «Welten» in Zusammenarbeit auch mit der Theologischen Fakultät Lugano, die bislang vielfach nicht berücksichtigt wird. Es befindet sich damit in einer Linie mit der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute «Gaudium et spes», die unter anderem die Inkulturation des Evangeliums in die pluralistische Welt der Gegenwart zum Ziel hat. Die beiden Vorträge von Kard. Gianfranco Ravasi und Arnold Stadler werden dies anlässlich der Einweihung des Zentrums unterstreichen. Die Eröffnung des Zentrums findet statt im Andenken an einen der beiden Initiatoren, Professor Michael Felder, der allzu früh verstorben ist. *François-Xavier Amherdt*

769
HOCHSCHUL-
SONNTAG

770
LESEJAHR

771
VILLMERGER-
KRIEG

775
KIPA-WOCHE

782
KIRCHEN-
GESCHICHTE

783
AMTLICHER
TEIL

ZUKUNFTSMUSIK

3. Adventssonntag: Phil 4,4–7

In der heutigen Lesung hören wir einen adventlichen Text aus dem Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Philippi. Er spricht von erwartungsvoller Freude. Er lässt Zukunftsmusik erklingen, deren Grundmelodie schon eingeübt werden kann.

Paulus im jüdischen Kontext

«Freut euch!» ruft Paulus mehrmals emphatisch, genau wie der Prophet Zefanja in der alttestamentlichen Lesung. Zefanjas Frohbotschaft deutet das babylonische Exil als Gericht über die Mächtigen des Volkes Israel. Sie sind von Gott abgefallen, indem sie die Armen ausgebeutet und das Recht gebeugt haben. Aus den Armen aber wird das neue Israel hervorgehen. «Die von Israel übrig bleiben, werden kein Unrecht mehr tun» (Zef 3,13). Dieses neue, solidarische Volk Gottes soll jubeln. In seiner Mitte wirkt Gott. Es ist schon erfahrbar, seine Vollendung «an jenem Tag» (Zef 3,11.16), dem Tag Gottes, steht noch aus. Die Armen, aus denen das neue Volk Israel hervorgeht, sind nicht nur die, die bei der Deportation der Oberschicht nach Babylon zurückgeblieben sind. Auch «am anderen Ufer der Ströme Kuschs», also unter den Exilierten in Babylon, sieht Gott Menschen, «die zu mir beten» (Zef 3,10). Das neue Israel lebt an verschiedenen Orten und geht unterschiedliche Wege. Gott wird sie «an jenem Tag» sammeln und zusammenbringen.

Auch die Gemeinde in Philippi, an die Paulus schreibt, ist eine solidarische Gemeinschaft von Verschiedenen. In ihr ist das messianische Experiment des erneuerten Volkes Israel aus jüdischen und nichtjüdischen Menschen, von Menschen aus Israel und aus den Völkern, gelungen. Die Gemeinde lebt «im Messias» (4,7) – das ist Grund der Freude. Die zwei Verse, die dem Lesungstext vorausgehen, zeigen, dass Paulus hier nicht zur ganzen Gemeinde spricht, sondern einen kleinen Brief an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einfügt, die sich mit ihm zusammen für die gute Botschaft engagiert haben (4,3). Euodia und Syntyche werden genannt, zwei Frauen, den Namen nach vielleicht Sklavinnen oder Freigelassene. Die Namen Euodia, «auf gutem Weg», «gut geleitet» und Syntyche, «mit Glück, durch Zufall», könnten kennzeichnende Namen von Sklavinnen sein. Auch Clemens ist als Beinamen von Freigelassenen bezeugt. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Paulus in Philippi, diejenigen, die sich in der Gemeinde besonders engagieren und Verantwortung tragen, stammen aus der Schicht der Sklavinnen und Sklaven,

die in einer Stadt des römischen Imperiums dieser Zeit die grosse Mehrheit der Menschen ausmachen, dabei aber rechtlos und der Macht ihrer Herren unterworfen sind. Die Armen in der Zeit des Paulus erleben «im Messias» wie es ist, wenn Menschen «kein Unrecht mehr tun». Sie erfahren eine solidarische Gemeinschaft, das neue Israel, von dem Zefanja spricht. Und haben deshalb allen Grund zur Freude.

Ihre aus dem Griechischen und Lateinischen stammenden Namen lassen vermuten, dass sie nicht jüdischer Herkunft sind, sondern Menschen «aus den Völkern». Anders ist es vielleicht bei der vierten Person, die Paulus nennt, Syzygos. Das ist kein Name, sondern eine Beschreibung und bedeutet «zusammen im Joch». In der rabbinischen Tradition ist vom Joch der Tora die Rede. In den Sprüchen der Väter, Aboth 3,5, heisst es: «Wer das Joch der Tora auf sich nimmt, von dem entfernt man das Joch der Herrschaft und das Joch des irdischen Weges.»¹ Wer Tora tut, ist befreit, lässt sich nicht von den herrschenden Verhältnissen und den täglichen Sorgen niederdrücken. Paulus hat das Joch der Tora getragen. In Phil 3,5 nennt er sich «pharisäisch in meiner Toraauffassung». In der Gemeinde von Philippi hat er einen Jochgenossen, einen weiteren um die Auslegung der Tora ringenden Juden. Ihn bittet Paulus, der Euodia und der Syntyche beizustehen. Die (ehemaligen) Sklavinnen, die Frauen aus den Völkern, brauchen Unterstützung in ihrer neuen Rolle als Verantwortliche in der jüdisch-messianischen Gemeinde. Sie zu unterstützen, bedeutet das Joch der Tora zu tragen, heisst die Tora so auszulegen, dass sie ihre befreiende Kraft entfalten kann.

In Phil 4,2–4 spricht Paulus seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Mut zu, bittet sie um gegenseitige Unterstützung und schafft Raum für die Freude über all das, was miteinander und «im Herrn» möglich geworden ist. In den Versen 5–7 geht es um ihre Beziehung zu anderen Menschen in der Gemeinde und darüber hinaus und um ihre Gottesbeziehung. «Euer Wohlwollen werde allen Menschen bekannt», wünscht Paulus. Wohlwollen, griechisch *epieikes*, auch mit Güte, Milde, wohlwollende Zuwendung übersetzbar, wird in der Umwelt des Paulus den Herrschenden zugesprochen oder vielmehr von ihnen als Selbstbild verbreitet. In der Gemeinde von Philippi ist sie den Beherrschten, den (ehemaligen) Sklavinnen und Sklaven zu eigen. Sie praktizieren, was die Herren für sich beanspruchen. Das sol-

len alle erkennen, denn hier wird sichtbar, dass Menschen nicht mehr über Menschen herrschen, dass wahrhaftige Menschlichkeit begonnen hat oder – in den Worten des Paulus: – dass «der Herr nahe» ist. Das Gebet, die Gottesbeziehung dieser wohlwollenden Menschen soll nicht von Sorgen bestimmt sein, denn wer Tora tut und sich so den Menschen wohlwollend zuwendet, wird frei vom Joch des irdischen Weges. Paulus richtet vielmehr die Gebete auf Gottes Frieden aus, «der höher ist als alle Vernunft» (Phil 4,7). In Philippi, dem Rom im Kleinen, der kaisertreuen Militärkolonie, ist das eine klare Abgrenzung. Es geht nicht um die Pax Romana, nicht um den augusteischen Frieden, nicht um den vom Herrscher in Rom gemachten Zustand, der für Millionen von Menschen Sklaverei und Ausbeutung bedeutete. Es geht um Gottes Frieden, der über alle Vorstellungen von Frieden hinausreicht, weil er noch nie umfassend erfahren wurde. Das ist «Zukunftsmusik, deren Grundmelodie aber schon jetzt einzuüben ist. Im Messias, in der Ekklesia, die sein Leib ist».²

Heute mit Paulus im Gespräch

Der Friede Gottes ist auch heute noch Zukunftsmusik für uns. Er meint ja mehr als die Abwesenheit von Krieg, wobei wir weltweit gesehen auch davon unendlich weit entfernt sind. Im biblischen Sinn bedeutet Friede, Schalom, die Fülle des Lebens. Und meint dabei, wie die Rabbinerin Elisa Klapheck formuliert, «nicht einen alle Menschen verschmelzenden (Frieden), sondern eine (Fülle), in der die unterschiedlichen Heilsgeschichten der Menschen (...) zu einer vollen Geltung kommen».³ Unterschiedliche Heilsgeschichten zur vollen Geltung kommen lassen – in der Begegnung zwischen jüdischen und christlichen Menschen, in der gegenseitigen Unterstützung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Kirche, in der wohlwollenden Zuwendung von Seelsorgerinnen und Seelsorgern zu Menschen. Da gibt es schon viel Grund zur Freude und da gibt es noch sehr viel hoffnungsvolle Erwartung auf die Erfüllung «an jenem Tag». Peter Zürn

¹ Zit. nach Gerhard Jankowski: Der Philipperbrief, in: Texte und Kontexte 62/63 (2–3/1994), 103.

² Ebd., 105.

³ Elisa Klapheck: So bin ich Rabbinerin geworden. Jüdische Herausforderungen hier und jetzt. Freiburg i. B. 2005, 121.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

DER ZWEITE VILLMERGERKRIEG: KONFESSIONSPOLITIK MIT WAFFENGEWALT

Im Jahr 1712 kam es innerhalb der Eidgenossenschaft zum letzten Krieg im konfessionellen Zeitalter.¹ Diese historiografische Zuordnung und ihr Spannungsverhältnis zur Alltagswirklichkeit, die mittlerweile von konfessioneller Toleranz und Indifferenz geprägt ist, schien zunächst ein angemessenes öffentliches Erinnern nach 300 Jahren zu behindern. Zwar gab es dafür Sensibilität selbst auf den obersten Rängen der Politik: Der Zuger Nationalrat Josef Lang verlangte am 15. Dezember 2010 mit einer Motion, die Schweiz solle 2012 in würdigem Rahmen dieses Krieges und der fünfzig Jahre danach erfolgten Gründung der Helvetischen Gesellschaft gedenken. Der Bundesrat lehnte es jedoch ab und verwies stattdessen auf die private Initiative: «Feierlichkeiten sollen nicht behördlich verordnet werden.»² Dank des Engagements der Aargauer Landeskirchen sowie mehrerer Gemeinden und Vereine kamen in der Folge an historischen Schauplätzen gleichwohl öffentliche Gedenkanlässe zu Stande, so am 26. Mai 2012 in Bremgarten und am 20. Juli 2012 in Sins. Der Kanton Aargau hielt am 11. August 2012, dem Jahrestag des Friedens von Aarau, beim Schloss Hilfikon eine offizielle Gedenkfeier, an der sich Bundesrätin Doris Leuthard und elf Delegationen kantonaler Regierungen beteiligten. Historikerinnen und Historiker leisteten Reflexionsarbeit: Die Badener Kirchgemeinden und das Historische Museum begingen den Anlass unter dem Titel «Schicksalsjahr 1712» mit einer Vortragsreihe, einem Gottesdienst und einem Stadtrundgang, die Historische Gesellschaft Zentralschweiz organisierte einen Studientag an der Universität Luzern,³ die Kantonschule Wohlen führte eine grosse Fachtagung durch. Die Historische Gesellschaft Freiamt widmete dem Thema den ganzen 79. Band ihrer Jahresschrift «Unsere Heimat» mit Beiträgen von Anne-Marie Dubler, Fridolin Kurmann, Josef Kunz, Annina Sandmeier-Walt und Paul Steinmann,⁴ und der Verlag Merker im Effingerhof Lenzburg veröffentlichte eine Sammlung mit 54 Quellentexten.⁵ Beim Schloss Hilfikon führten mehrere regionale Theatergruppen ein von Paul Steinmann geschaffenes und von Adrian Meyer inszeniertes Landschaftstheater auf – «mit Chrüüz und Fahne» (siehe dazu den folgenden Beitrag). Es wurde zum eindrucksvollen Anlass mit 80 Mitwirkenden, 16 Aufführungen und 9500 Besuchenden. Die Gedenkfeiern riefen jenes Ereignis in Erinnerung, das in den Annalen mit mehr als 3000 Getöteten als blutigster Krieg vermerkt ist, der je auf Schweizer Boden geführt wurde. Zur Hauptsache betroffen waren damals die Innerschweizer Orte sowie Zürich und Bern; in den Urkantonen blieb kaum eine Familie verschont.

Eine belastete Erinnerung

Die Darstellung des Konfliktes als Religionskrieg mochte helfen, die Erinnerung auf Distanz zu halten. Begründet war die Zuschreibung zunächst durch die Frontlinie, welche der Konfessionsgrenze entlang verlief. Auf der einen Seite standen die evangelischen Orte Zürich und Bern mit Zuzug von Genf und Neuenburg, auf der anderen die katholischen Orte Luzern, Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Zug und die Fürstabtei St. Gallen, verstärkt mit Truppen aus den Freien Ämtern, aus dem Wallis und aus der Gemeinen Herrschaft Baden. Ins Gewicht fiel der intensive Rekurs auf das Religiöse und auf die konfessionellen Aversionen, mit denen die Beteiligten motiviert wurden und die auch im Nachgang die Deutung bestimmten. Beide Parteien wussten Gott auf ihrer Seite, die Berner dankten ihm später ausgiebig für den Sieg.⁶ Gar demonstrativ zur Schau getragen wurde das Religiöse durch die Katholiken im Kampfgeschehen selbst, indem sie Heiligenbilder und Kirchenfahnen mitführten und sich von Ordensgeistlichen im Habit begleiten liessen. Mit einem ersten Friedensschluss am 18. Juli 1712 schien der Kampf zu Ende, doch Kapuziner und andere Geistliche verstanden es, den Menschen das Schreckensbild einer Gefahr für die Religion zu vermitteln und sie zur Weiterführung des Krieges zu motivierten. Der päpstliche Nuntius soll so weit gegangen sein, Luzern mit finanziellen Zusicherungen zu ködern.

Die Verbindung mit der Religion bestimmte über Generationen hin die Erinnerung und die Deutung. In Bern und Zürich fanden seit 1717 jährlich am Jakobustag Dankgottesdienste statt. Ihre Abschaffung im Jahr 1787 wirkte als versöhnliches Zeichen, mit dem sich eine neue Epoche ankündigte.⁷ Auch die Verlierer verknüpften das Gedenken mit dem Glauben. In Schwyz wurde seit 1728 jährlich eine Schlachtjahrzeit gefeiert, Luzern hielt bis 1798 eine Gedenkprozession (welche allerdings in Tat und Wahrheit nicht an das Jahr 1712, sondern an den Sieg von 1656 erinnerte). Unmittelbar an der Grenze zu Bern ist in der St.-Antonius-Kapelle Altbüron auf einem Gemälde eine Erzählung festgehalten, welche sich auf den Tag nach der Schlacht bezieht.⁸ Gezeigt sind die siegreichen Berner auf ihrem Heimweg, wie sie plündernd durch die katholischen Dörfer zogen. In ihrer Not suchte die Bevölkerung Zuflucht im Gebet. Darauf sei in den Wolken der heilige Antonius erschienen und habe ein schweres Gewitter niedergehen lassen. Zielgenau sei ein Blitz in den Stiefel des Berner Kommandanten gefahren und habe ihm eine Zehe verbrannt, nur drei Stunden später sei er

VILLMERGER- KRIEG

Dr. Markus Ries ist ordentlicher Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät und Vizerektor der Universität Luzern.

¹ Erweiterte Fassung eines Referates, gehalten aus Anlass der Jahrestagung der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz am 22. Juni 2012 auf dem Wolfsberg oberhalb von Ermatingen.

² Annina Sandmeier-Walt: Erinnerung und Gedenken an den Zweiten Villmergerkrieg, in: Unsere Heimat 79 (2012), 157–165, hier 157 f.

³ Abdruck in: Geschichtsfreund 166 (2013).

⁴ Unsere Heimat 79 (2012) mit den Beiträgen: Anne-Marie Dubler: Der Zweite Villmergerkrieg von 1712 – ein Krieg unter Eidgenossen auf Freiamter Boden (S. 7–101); Fridolin Kurmann: Die Stadt Bremgarten und der Zweite Villmergerkrieg (S. 103–132); Josef Kunz: Die alte Eidgenossenschaft in der Zerreihsprobe. Der Zweite Villmergerkrieg vor 300 Jahren (S. 133–155); Annina Sandmeier-Walt: Erinnerung und Gedenken an den Zweiten Villmergerkrieg (S. 157–165); Paul Steinmann: Mit Chrüüz und Fahne. Wie aus einem gut dokumentierten historischen Ereignis ein Theaterstück wird (S. 166–172).

⁵ Hans Luginbühl / Anne Barth-Gasser / Fritz Baumann / Dominique Piller: 1712. Zeitgenössische Quellen zum Zweiten Villmerger- oder Toggenburgerkrieg. Lenzburg 2011.

VILLMERGER-
KRIEG

⁶Josef Lang: Nachwort, in: Luginbühl, 1712 (wie Anm. 5), 209–213, hier 210.

⁷Ulrich Im Hof: Mythos Schweiz. Identität – Nation – Geschichte 1291–1991. Zürich 1991, 96–99.

⁸Für den Hinweis danke ich Herrn Kaplan Rudolf Albisser, St. Urban.

⁹Sandmeier-Walt, Erinnerung (wie Anm. 2), 162f. – Die Bildüberschrift: «Glückliche Aktion, so durch diese 3 löblichen Orte allein zu Sins in dem Freien Amt mit Gottes Gnaden wider den Bernerisch-eidbrüchigen Überzug glorwürdig erhalten».

¹⁰«Auf den Fluren dieser Gemeinde anno 1656 im Himmelrych anno 1712 in den Langelen schlugen sich eidgenössische Brüder um ihres Glaubens Willen. Lasst uns heute ihrer in Liebe gedenken und lasst uns nie müde werden zu versöhnen, wo immer Entzweiung droht. Das walte Gott. Villmergen im Jahre 1959» (Sandmeier-Walt [wie Anm. 2], 164f.).

¹¹André Holenstein: Krieg und Frieden in der Eidgenossenschaft. Der Zweite Villmergerkrieg im Rahmen der eidgenössischen Konfliktgeschichte. Im Druck. – Zu den Hintergründen und Verlauf siehe: Dubler, Der Zweite Villmergerkrieg (wie Anm. 4), 22–34; Alfred Mantel: Über die Veranlassung des Zwölfer- oder Zweiten Villmergerkrieges. Die Toggenburger Wirren in den Jahren 1706–1712, in: Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft I (2009), 427–682; Kunz, Die alte Eidgenossenschaft (wie Anm. 4), 138–142; Thomas Lau: «Stiefbrüder». Nation und Konfession in

in Bützberg gestorben. Noch eindringlicher ist der religiöse Bezug auf dem Ennerberg bei Buochs. Der spätere Landammann Johann Jakob Achermann, der mit einem Freiwilligenheer bei Sins einen Berner Vorposten niedergekämpft hatte, liess hier zur Erinnerung an seinen Sieg über die Reformierten eine Loreto-Kapelle erbauen und sie mit einem monumentalen Schlachtgemälde von Johann Franz Strickler ausstatten.⁹ Noch auf dem Gedenkstein, der am 20. Mai 1960 an der Schulhausstrasse in Villmergen eingeweiht wurde und bei dessen Planung konfessionelle Rücksichtnahme im Vordergrund stand, erinnert die Inschrift an einen Kampf der Eidgenossen «um ihres Glaubens Willen».¹⁰

Drei Konfliktfelder

Der unmittelbare Anlass zum Krieg entstand aus Herrschaftskonflikten in der Ostschweiz, den «Toggenburger Wirren». Die Spannung wurde verstärkt durch das europäische Umfeld und durch Krisenerscheinungen im inneren Machtgefüge. Die beiden ersten Bereiche standen insofern mit der Religion in Beziehung, als die zugrunde liegenden Interessensgegensätze sich aus der unterschiedlichen konfessionellen Zugehörigkeit der Territorien ergaben.¹¹

Die politische Machtverteilung in der Eidgenossenschaft war seit dem Dritten Landfrieden vom 3. März 1656 labil geblieben. Damals hatte man den Status quo von 1531 noch einmal festgeschrieben – eine Ordnung, welche die katholische Seite begünstigte und die überkommene Stellung der Inner-schweizer Orte sicherte. Insbesondere bot der Friede eine Garantie gegen Zentralisierungsbestrebungen, wie es sie zuvor immer wieder gegeben hatte. Das Ungleichgewicht belastete das Zusammenleben, weil die evangelischen Orte seit dem 16. Jahrhundert eine rasche Entwicklung durchgemacht hatten und nun hinsichtlich Ökonomie, Bildung und Militär deutlich überlegen waren. Diese Stärke war wegen des Friedens von 1556 im Organisationsgefüge der Eidgenossenschaft nicht angemessen abgebildet, was Misstrauen erzeugte und die Stabilität gefährdete. Schritten Regierungen zum Bau von Befestigungen, wie dies in Aarburg, Bern oder Solothurn der Fall war, so galt dies als konfessionell motivierte Feindseligkeit. Spannungen zeigten sich auch in Glarus, wo die Katholiken die Landesteilung verhinderten und stattdessen 1674 in Näfels ein Kapuzinerkloster gründeten, oder in der Westschweiz, wo der Zuzug von Hugenotten in die reformierten Orte nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes im Jahr 1685 zu katholischer Beunruhigung Anlass gab.¹²

Als Risiko für den konfessionellen Frieden galt das Verhalten des Fürstabtes Leodegar Bürgisser (1640–1717) von St. Gallen. Sein Toggenburger Untertanenland war zu zwei Dritteln von Reformierten bewohnt, was einen grossen Aufwand zur Sicherstel-

lung der Herrschaft notwendig machte. Um die Verbindung nach Schwyz zu verbessern, plante der Abt, eine Strasse von Wattwil nach Rapperswil zu bauen und so eine durchgehende Verbindung von Rorschach über St. Gallen und Wil in die Innerschweiz bereitzustellen.¹³ Dagegen wehrten sich die reformierten Untertanen, welche zu Frondiensten herangezogen werden sollten. Da sie länger schon auf Emanzipation von der äbtischen Herrschaft sann, vergrösserte das Projekt ihre Missstimmung beträchtlich. Mit Unterstützung von Bern und Zürich proklamierten sie 1707 im Toggenburg eine Landesgemeindegewalt. Der Abt verwarf diese und wollte die alte Ordnung wieder herstellen. Die katholischen Orte stellten sich auf seine Seite, die reformierten auf jene der Untertanen. Auch die Allianzen spielten: Der päpstliche Nuntius Giacomo Caraccioli¹⁴ und der Gesandte des Kaisers bezogen ebenfalls für den Abt Position. In verhängnisvoller Weise stellten sich Reformierte und Katholiken gegeneinander, und im Frühjahr 1712 standen die Zeichen auf Sturm.

Der Ausbruch der Auseinandersetzungen wurde durch ein zweites Spannungsfeld begünstigt. Am Allerheiligentag des Jahres 1700 starb in Madrid König Karl II., der letzte spanische Habsburger. Da er ohne Erben war, entbrannte in der Folge zwischen Österreich und England einerseits und Frankreich andererseits der «spanische Erbfolgekrieg», der zeitgleich mit dem Villmergerkrieg – in der Schlacht von Denain am 24. Juli 1712 – seine Entscheidung finden sollte. Der Ausgang begünstigte die Bourbonen und verhalf ihnen zur spanischen Krone, aber auch Habsburg und England konnten ihre Positionen stärken. In die Schweiz griff der Konflikt insofern, als Zürich und Bern auf der Seite Englands standen, während der Abt von St. Gallen und die katholische Innerschweiz mit Österreich verbunden waren.¹⁵

Als dritte Quelle von Spannungen wirkten die teilweise prekären Herrschaftsverhältnisse. In Luzern und in den Innerschweizer Orten traten seit längerem soziale Gegensätze an den Tag. Nach Versorgungsengpässen kam es in der Mitte des 17. Jahrhunderts im Entlebuch zu einer Revolte der Landleute gegen die Obrigkeit: Anlässlich einer Wallfahrt nach Heiligkreuz führten die Bauern eine Landsgemeinde durch und beschlossen, geschuldete Abgaben bis auf weiteres zu verweigern. Die Unruhe erfasste auch die Berner Untertanen, und Ende Mai 1653 belagerten die Bauern die Städte Bern und Luzern. Diese wehrten sich mit Waffengewalt und gingen mit unbarmherziger Härte vor: Mehrere Aufständische wurden zu Galeerenstrafen verurteilt oder in die Verbannung geschickt; einige Anführer liess man hinrichten und ihre abgeschlagenen Köpfe während Monaten zur Abschreckung öffentlich ausstellen. Die Erinnerung an diese Demütigung wirkte nach und war auch ein halbes Jahrhundert später noch gegenwärtig. Im Blick

auf die Entwicklung der inneren Herrschaft in Luzern und im Toggenburg erscheint der Zweite Villmergerkrieg auch als Fortsetzung dieser Spannungen.¹⁶

Der Krieg und die konfessionspolitischen Folgen

Anfang 1712 mobilisierten beide Seiten ihre Bündnispartner. Die fünf Inneren Orte und nach einigem Zögern auch das Wallis setzten Truppen in Bewegung; Bern erhielt Zuzug aus Neuenburg, Genf, Biel und Graubünden. Am 2. Mai scheiterte auf der Tagsatzung in Baden ein letzter Ausgleichsversuch, an dem Bern und Zürich bereits nicht mehr teilnahmen. In der ersten Phase des Krieges besetzten Toggenburger Mitte April die Klöster Neu St. Johann und Magdeburg, Anfang Mai erfolgte der Einmarsch der Berner in die Gemeine Herrschaft Thurgau. Nach kurzer Belagerung wurden Wil, das Fürstenland und das Rheintal von Berner und Zürcher Truppen besetzt. Die Untertanen mussten den neuen Herren huldigen, in St. Gallen wurde ein Teil des Klosterschatzes beschlagnahmt und weggeführt. Als Antwort besetzten die katholischen Orte die Städte Baden und Mellingen. Vor Bremgarten kam es am 26. Mai zur «Staudenschlacht», bei der 8000 gegen 3500 Mann standen und die zu Gunsten der Berner ausging. Danach belagerten die Zürcher und die Berner während einer Woche Baden und beschossen die Stadt mit Artillerie. Am 1. Juli war der Spuk vorbei, Baden kapitulierte, die Festung Stein wurde abgebrochen. In Aarau unterzeichneten beide Seiten am 18. Juli 1712 einen ersten Friedensvertrag und vereinbarten die Abtretung der Herrschaft Baden und der Freien Ämter sowie die Entschädigung der Kriegskosten.

Auf katholischer Seite stimmten dem Frieden lediglich Uri und Luzern zu, nicht aber Schwyz, Unterwalden und Zug. Ihre Landsgemeinden lehnten den Vertrag ab und verlangten die Fortsetzung des Krieges. Der Klerus spielte eine zwiespältige Rolle: Mehrere Geistliche warnten vor Gefahren für den Glauben. Der Nuntius berief eine Versammlung nach Altdorf, doch die Luzerner Regierung verbot ihren Geistlichen, daran teilzunehmen. In den Urkantonen wurde ein Freiwilligenheer aufgestellt, dem sich zahlreiche Luzerner Landleute anschlossen. Es fügte einem Berner Vorposten in Sins eine Niederlage zu, während der Zürcher Stützpunkt Hütten den Angriffen standhielt. Am 25. Juli, einem drückend heissen Tag, standen sich zwischen Villmergen und Dottikon zwei Heere mit je rund 10 000 Mann gegenüber. Die Schlacht dauerte den ganzen Nachmittag und führte zu einem unbeschreiblichen Blutbad, wie es das Land zuvor nicht gesehen hatte. Dank technischer und taktischer Überlegenheit entschieden die Berner den Kampf für sich, und am Abend war das Schicksal der Katholiken besiegelt. Am 11. August 1712 erfolgte in Aarau der Friedensschluss, der gegenüber

1656 eine deutliche Verbesserung der evangelischen Position brachte. Bern wurde an der Verwaltung der Gemeinen Herrschaften Thurgau, Sargans, Rheintal und Oberes Freiamt beteiligt, die Katholiken verloren die Vogtei Rapperswil und mussten künftig in den gemeinsam verwalteten Gebieten paritätische Schiedsgerichte akzeptieren. Die Tagsatzung wurde nach Frauenfeld verlegt.

Der Ausgang des Kampfes hatte bei den Verlierern eine tiefe, lang anhaltende Verbitterung zur Folge. Die veränderte Rechtslage trug dazu bei, den Antagonismus aus dem konfessionellen Zeitalter zu verlängern. Die eidgenössischen Orte blieben geschlossene Gebiete, in denen nur die Angehörigen einer Konfession sich niederlassen und ihre Religion praktizieren durften. In den Gemeinen Herrschaften waren beide zugelassen. Die Gesetze hatten dort seit 1531 die katholische Seite begünstigt, indem eine geringe Minderheit von drei Familien reichte, um an einer reformiert gewordenen Kirche wieder den katholischen Gottesdienst feiern zu dürfen. Der Thurgau wurde als Gemeine Herrschaft von sieben Orten verwaltet: von den fünf Innerschweizer Kantonen, von Glarus und von Zürich. Der Landvogt wechselte ab, doch auf 42 katholische Jahre kamen nur 32 reformierte. Die Regelung führte bis 1627 zur Entstehung der rund 30 «landfriedlicher Simultanverhältnisse», bei denen Reformierte und Katholische nicht nur das gleiche Dorf bewohnten, sondern auch die gleiche Pfarrkirche und den gleichen Friedhof nutzten – eine höchst komplizierte, konfliktanfällige Konstruktion.¹⁷ Der Friede von 1712 verbesserte die Stellung der Reformierten, indem Bern in die Verwaltung einbezogen wurde und zu einem Ausgleich zwischen Evangelisch und Katholisch führte. Auf die dadurch gewonnene Handlungsfreiheit war es zurückzuführen, dass nun auch im Thurgau der Neubau reformierter Kirchen möglich wurde – den Anfang machte 1714 Schönholzerswilen, es folgten 1723 Wäldi und 1724 Egelshofen (Kreuzlingen).¹⁸ Auf der anderen Seite kam der gegenreformatorische Schwung zum Erliegen, der sich in der Gründung der Kapuzinerniederlassungen in Frauenfeld und in Wil sowie im Kauf einer ganzen Reihe von Schlössern durch Innerschweizer Klöster niedergeschlagen hatte (u. a. Herdern, Liebenfels, Sonnenberg, Klingenberg, Eppishausen und Mammern).

Kein Religionskrieg, aber ein konfessioneller Konflikt

Die Beziehung zwischen dem innereidgenössischen Krieg von 1712 und der Religion zeigt sich im Kriegsanlass, im Frontverlauf, in der Rolle des Klerus, in den Folgen und in der späteren Erinnerung. Gekämpft wurde allerdings nicht um den wahren Glauben oder um die richtige kirchliche Praxis, es ging nicht um die Durchsetzung eines bestimmten

VILLMERGER- KRIEG

der Schweiz und in Europa (1656–1712). Köln-Weimar-Wien 2008; Marco Polli-Schönborn: Die Wende kam vor genau 300 Jahren, in: Neue Urner Zeitung, 23. Juli 2012, 22; Christian Bäder u. a.: Villmergerkriege 1656/1712. Dokumentation (= Militärgeschichte zum Anfassan 19). Zürich 2005; www.villmergerkriege.ch (18. 6. 2012).

¹² Sebastian Grüter: Geschichte des Kantons Luzern im 16. und 17. Jahrhundert. Luzern 1945.

¹³ Siehe: Ulrich Im Hof: Ancien Régime, in: Handbuch der Schweizer Geschichte II. Zürich 1977, 673–784, hier 694.

¹⁴ Urban Fink: Die Luzerner Nuntiaturs 1586–1873. Zur Behörden- und Quellenkunde der päpstlichen Diplomatie in der Schweiz. Luzern-Stuttgart 1997.

¹⁵ Josef Holenstein: Eidgenössische Politik am Ende des Spanischen Erbfolgekrieges. Die Restitutionsfrage nach 1712 als zentrales Problem. Zürich 1975.

¹⁶ Martin Merki-Vollenwyder: Unruhige Untertanen. Die Rebellion der Luzerner Bauern im Zweiten Villmergerkrieg (1712). Luzern-Stuttgart 1995; Jonas Römer (Hrsg.): Bauern, Untertanen und «Rebellen». Eine Kulturgeschichte des Schweizer Bauernkrieges von 1653. Zürich 2004.

¹⁷ Frauke Volkland: Konfession und Selbstverständnis. Reformierte Rituale in der gemischtkonfessionellen Kleinstadt Bischofszell im 17. Jahrhundert. Göttingen 2005.

¹⁸ Hans Gossweiler: Die evangelische Kirche, in: Albert Schoop u. a.: Geschichte des Kantons Thurgau III. Frauen-

Bekenntnisses, um die Ausrottung eines «Irrglaubens», um Reformation oder um Gegenreformation. Die Innerschweizer Landleute liessen sich zum Kampf anstacheln, indem man sie um ihre Religion fürchten liess. Es war die gleiche Rede, die auch nach der Französischen Revolution und in der Zeit des Sonderbundes wieder die Stimmung anheizen sollte. In beiden Fällen waren bewaffnete Auseinandersetzungen die Folge, die aber nicht als Religionskriege zu gelten haben. Im Jahr 1712 war der Streit überlagert von sozialen Konflikten. Nach dem ersten Friedensschluss wäre es möglich gewesen, das Blutvergiessen zu beenden, doch die Landleute und die Luzerner Untertanen wehrten sich dagegen. Die Stimmung war erregt: Anstatt die «Ketzer» zu bekämpfen, so lautete der Vorwurf, sei die Luzerner Obrigkeit selbst vom wahren Glauben abgefallen. Die Rede ging von bevorstehender «Glaubensfreistellung», der Bau einer reformierten Kirche in der Stadt Luzern sei beschlossen, ja ein Prädikant sei bereits auf den Weg dorthin. Eine katholische Regierung, die solches zulasse, verrate ihren Auftrag.¹⁹ Als die Bauern zur Rede gestellt wurden, erklärten sie unumwunden: «Zu Beschützung unseres wahren Glaubens, Rettung der Ehre Gottes und seiner jungfräulichen Mutter wollen wir Krieg haben.»²⁰ Der Konflikt verschaffte ihnen einen Anlass, um der Obrigkeit ins Angesicht zu widerstehen. Später, nach verlorener Schlacht, mussten sie bitter dafür büssen: Die Luzerner Regierung führte mehrere Hochverratsprozesse; sie liess drei Bauernführer zum Tod verurteilen und hinrichten, andere wurden enteignet. Der Wirt des Gasthofs Süssstanne oberhalb von Rothenburg, wo die Landleute sich zum Kriegsrat getroffen hatten, bekam die ganze Härte der Massnahmen zu spüren: Sein Haus wurde niedergebrannt und an dessen Stelle eine Schandsäule aufgerichtet. Dass hier in erster Linie ein sozialer Konflikt zum Ausbruch gekommen war, zeigt auch die Fortsetzung der Geschichte. Die Säule blieb über zwei Generationen hinweg stehen, doch als 1798 die Revolution die alte Herrschaft wegfegte, wurde sie sogleich abgebrochen. Nachdem die Luzerner Untertanen und die Innerschweizer Landsgemeinden im Juli 1712 den ersten Friedensvertrag abgelehnt hatten, verlegte sich auch die reformierte Propaganda auf religiöse Argumente. Flugschriften machten die Katholiken für das Blutvergiessen verantwortlich und verhöhnerten sie als abergläubisch und als unfähig, den eigenen Besitz gegen Plünderung zu schützen. Die Propaganda beider Seiten hatte Wirkung und liess die Beteiligten im Glauben, beim ausgebrochenen Streit gehe es um die Religion. Einige Innerschweizer verhielten sich wie Teilnehmer eines Kreuzzuges und nähten Stoffkreuze auf die Kleider, andere führten Agnus Dei mit sich. Kapuziner und Weltpriester begleiteten die Bewaffneten mit religiösen Symbolen.

Die Eruption von Feindseligkeiten zwischen Katholischen und Reformierten war möglich, weil die konfessionelle Profilierung und der Antagonismus zwischen 1660 und 1720 ihren Höhepunkt erreichten.²¹ In Luzern wurde 1677 für das Jesuitenkollegium eine prachtvolle, alle Gebäude der Stadt überragende Barockkirche geweiht. Sie demonstrierte das katholische Selbstbewusstsein in Verbindung mit der Gesellschaft Jesu, die für Gegenreformation schlechthin stand. In der gleichen Zeit erreichten die Wallfahrten eine hohe Blüte – auch diese Praxis wies deutlich anti-reformierte Spitzen auf. Beliebte waren Gnadenbilder, von denen man sich erzählte, sie seien einst von neugläubiger Hand geschändet worden und hätten dann auf wundersame Weise den rettenden katholischen Boden erreicht, um hier umso kräftiger ihre Heilwirkung zu entfalten – unter anderem in Werthenstein, Escholzmatt, Niederrickenbach und Waltenswil. Beeindruckende Reliquientranslationen fanden statt, und auch sie boten Gelegenheit zur Stichelei: Der heilige Leib, der am 1. Oktober 1651 feierlich in die Loretokirche im Hergiswald ob Kriens verlegt wurde, erhielt absichtsvoll den Namen «Felix» – als Seitenhieb gegen die Zürcher, welche in der Reformation die Gebeine ihres heiligen Felix beiseite geschafft und die Verehrung unterbunden hatten. Auch im privaten Leben erreichte die Abgrenzung ihre höchste Intensität. Wie sich am Beispiel der freien Reichsstadt Augsburg zeigen lässt, war zu Beginn des 18. Jahrhunderts den Stadtbewohnern die konfessionelle Grenze plausibel und wichtig wie kaum je zuvor. So wählten sie für ihre Kinder je länger, je seltener Taufnamen, die auch auf der Gegenseite vorkamen. Ein ähnliches Bild zeigt die Entwicklung der Konversionen. Da die Unterschiede zwischen den Konfessionen als fundamental galten, wurde jede mögliche Gelegenheit genutzt, um andere zu einem Bekenntniswechsel zu führen. In der Schweizer Kapuzinerprovinz erreichte die Zahl jener, die von der reformierten zur katholischen Kirche übertraten, im Jahrzehnt zwischen 1720 und 1730 mit über 600 den höchsten Stand.²² Die Menschen dieser Zeit waren für konfessionelle Anliegen im Innersten zu begeistern, was die Jesuiten aus Anlass von Volksmissionen zu nutzen wussten. Sie boten jeweils grosse Inszenierungen für Hunderte von Menschen unter freiem Himmel, die sich nachts im Schein von Fackeln Predigten über das richtige Verhalten, über die himmlische Seligkeit und vor allem über das ewige Höllenfeuer anhörten. In Luzern drängten im September 1705 – sieben Jahre vor dem Krieg – anlässlich einer solchen Veranstaltung so viele Menschen zur Beichte, dass man 150 Priester engagieren musste; es kam zu spontanen Bussprozessionen und zu emotionaler Aufwallung, die in eine Art Massenhysterie ausartete.²³

feld 1994, 66–77. – Für den Hinweis danke ich Herrn Kirchenratspräsidenten Wilfried Bühner.

¹⁹Merki-Vollenwyder, Unruhige Untertanen (wie Ann. 15), 106.
²⁰Ebd., 113.

²¹Zum Folgenden siehe: Peter Hersche: Musse und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter I–II. Freiburg im Breisgau 2006; Ders.: Gesellschaft und Kultur des Barock in der katholischen Schweiz, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 29 (2011), 3–16; Hans Wicki: Staat–Kirche–Religiosität. Der Kanton Luzern zwischen barocker Tradition und Aufklärung. Luzern–Stuttgart 1990; Etienne François: Die unsichtbare Grenze. Protestanten und Katholiken in Augsburg 1648–1806. Sigmaringen 1991; Markus Ries: Politische Utopie und Religiosität am Ende des Ancien Régime, in: Urban Fink / Hilmar Gernet (Bearb.): 1998. Das Ende von Religion, Politik und Gesellschaft. Eine Annäherung an das Jubiläumsjahr im Zeitraffer. Solothurn 1997, 45–62; Hansjakob Achermann: Die Katakombenheiligen und ihre Translationen in der Schweizerischen Quart des Bistums Konstanz. Stans 1979.

²²Joseph Schacher (Hrsg.): Die Konvertitenkataloge der Schweizer Kapuzinerniederlassungen 1669–1891 Bd. I–II. Freiburg / Schweiz 1992.

²³«Zahlreiche Teilnehmer geisselten sich blutig, andere schleppten schwere hölzerne Kreuze, wieder andere trugen Dornenkronen oder waren mit schweren eisernen Ketten behangen und umgürtet. Man schrie, jammerte, heulte gleich Unsinnigen und Verzweifelten» (Wicki, Staat–Kirche–Religiosität [wie Anm. 21], 216).

"Schwerkranke Betagte in Heimen kommen klar zu kurz"

Pionier Roland Kunz sagt, wo die Schweiz heute in der Palliative Care steht

Von Barbara Ludwig

Affoltern a. A. ZH. – In der Schweiz gibt es immer mehr alte Menschen in Pflegeheimen, die gleichzeitig an mehreren unheilbaren Krankheiten leiden. Palliative Care könnte viel zu ihrer Lebensqualität beitragen. Aber gerade sie bekommen nicht so viel palliativmedizinische Betreuung, wie sie an ihrem Lebensende eigentlich brauchen. Dies sagt Roland Kunz (57), Chefarzt des Kompetenzzentrums für Palliative Care am Spital Affoltern.

Kunz arbeitet mit an der Umsetzung der 2009 von Bund und Kantonen lancierten Strategie zur Förderung der Palliative Care. Er weiss, was bisher erreicht wurde und wo es noch Lücken gibt. Seit 2009 hat sich einiges bewegt auf dem Gebiet der Palliativ Care, also der umfassenden Betreuung von Menschen mit unheilbaren und lebensbedrohlichen Krankheiten. Noch vor wenigen Jahren war etwa die Innerschweiz diesbezüglich ein "weisser Fleck".

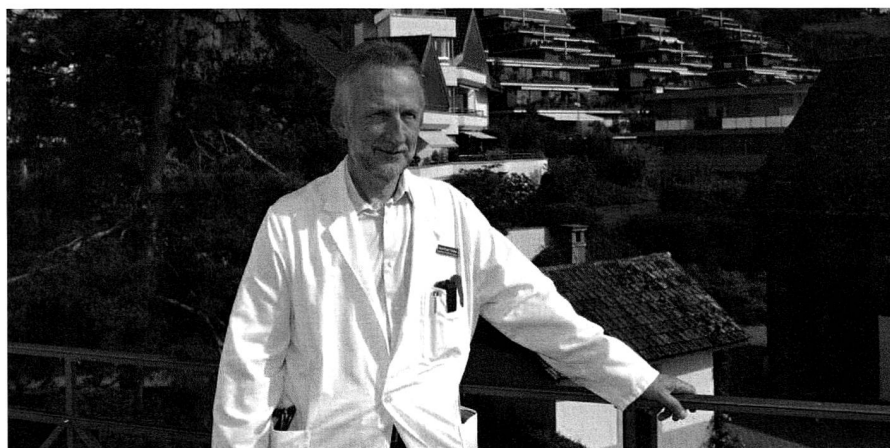
"Heute ist Palliative Care dank der nationalen Strategie in allen Kantonen ein Thema", sagt der Pionier der Pallia-

tivmedizin. Allerdings sei die Versorgungssituation in den Kantonen unterschiedlich. Da gibt es die Waadt, die bereits mit einer flächendeckenden Versorgung aufwarten kann. Gute Konzepte existieren auch im St. Gallischen und im Thurgau. Und in den Kantonen Schwyz und Luzern tut sich endlich etwas.

Bitte keine sterbenden Patienten!

Noch gebe es Lücken beim Wissen von Ärzten und Pflegenden, sagt Kunz, der sich seit zehn Jahren im Präsidium der Schweizerischen Fachgesellschaft für Palliative Care ("palliative ch") engagiert. Den Erfolg von Suizidhilfeorganisationen wie Exit und Dignitas führt er unter anderem darauf zurück, dass die Fachleute im Gesundheitswesen nach wie vor zu wenig wüssten über Palliative Care. Stimmt es denn, dass die Ärzte keine Ahnung vom Sterben haben, wie das der Lausanner Palliativmediziner Gian Domenico Borasio in seinem Buch "Über das Sterben" behauptet?

"Das ist etwas zu einfach formuliert", findet Kunz. "Mein Eindruck ist eher, dass die Ärzte nicht wahrnehmen oder nicht wahrhaben wollen, dass jemand



Chefarzt Roland Kunz: "Die Ärzte wollen nicht wahrhaben, dass jemand stirbt."

Editorial

Wenn nichts passiert. – Vergangene Woche hat der Einsiedler Abt Martin Werlen nochmals kräftig Zuspruch bekommen für seinen Appell, als Kirche wieder miteinander die Glut unter der Asche zu entfachen.

Allerdings gibt es auch kritische Stimmen. Was passiert, wenn nichts passiert? Wenn die seit langem ange-mahnten Reformschritte ausbleiben. Der ehemalige katholische Priester Josef Hochstrasser scheint es zu wissen: Der Fall sei umso schlimmer, wenn jetzt bloss Hoffnungen hoch geschaukelt werden, warnt er. In einem Offenen Brief forderte der heute reformierte Pfarrer den Abt auf, zur Tat zu schreiten und selber etwa ein wieder-verheiratetes geschiedenes Paar zu trauen.

Eigentlich geschehen kleine Schritte des Ungehorsams bereits, darauf hat die Pfarrei-Initiative Schweiz vor kurzem hingewiesen. Und wir wissen dies seit langem. Was passiert, wenn sich in den oberen Etagen der Kirche weiterhin nichts regt in Richtung Reform? Darüber kann man spekulieren. Der Abt hat sich offenbar für den langen und beschwerlichen Weg entschieden, wenn er zunächst versucht, die Glut des Glaubens wieder zu entfachen.

Barbara Ludwig

Das Zitat

Sie handeln gefährlich. – "Aufhebung des Pflichtzölibats, Priesterweihe für Frauen und die anderen von Ihnen angesprochenen Themen sind doch theologisch seit Jahrzehnten (!) geklärt. Sie sind längst kalter Kaffee. Sie handeln gefährlich, lieber Abt, wenn Sie diesen Kaffee nur wieder aufwärmen. Er muss jetzt endlich getrunken, das heisst realisiert werden."

Josef Hochstrasser, in einem Offenen Brief im "Sonntagsblick" (25. November) an den Einsiedler Abt Martin Werlen. Hochstrasser bezieht sich auf die Schrift "Miteinander die Glut unter der Asche entdecken" des Abts, die grosses Aufsehen erregt hat. (kipa)

Vaclav Klaus. – Das gegen den Widerstand der linken Opposition in Prag verabschiedete Gesetz über die Rückgabe des früheren Eigentums der Kirche kann in Kraft treten. Tschechiens Präsident liess vergangene Woche mitteilen, er werde das Gesetz zwar nicht unterzeichnen, aber auch kein Veto dagegen einlegen. Damit erhält das Gesetz automatisch Gültigkeit. (kipa)

Godehard Brüntrup. – Der deutsche Jesuit ist Mitherausgeber eines neuen Sammelbands, in dem die deutschen Jesuiten dokumentieren, wie sie seit Januar 2010 mit dem Thema Kindsmisbrauch ringen. Das im Verlag Kohlhammer erscheinende Buch trägt den Titel "Unheilige Macht. Der Jesuitenorden und die Missbrauchskrise". (kipa)

Mohammed Mursi. – Ägyptens Präsident lehnt eine Auflösung der Verfassungssammlung ab. Das praktisch nur mehr aus Muslimbrüdern und Salafisten gebildete Gremium könne durch keine Autorität, auch nicht per Gerichtsbeschluss, aufgehoben werden, entschied er am 22. November per Dekret. In den vergangenen Wochen hatten über 30 der 100 Mitglieder der Verfassungsversammlung ihre Mitarbeit aufgekündigt, darunter auch die Vertreter der Kirchen des Landes. (kipa)

Oscar Arnulfo Romero. – El Salvador ehrt den vor 32 Jahren ermordeten Erzbischof mit einer eigenen Strasse. Präsident Mauricio Funes will eine Hauptverkehrsachse der Stadt in "Boulevard El Salvador Monsenor Romero" umbenennen. Romero war für seine Anklagen gegen Unterdrückung und als Stimme der Armen weiter über Mittelamerika hinaus bekannt. Romero war 1980 während eines Gottesdienstes ermordet worden. Die Hintergründe des Attentats sind bis heute nicht vollständig aufgeklärt. (kipa)

William Crean. – Der irische Pfarrer ist von **Papst Benedikt XVI.** zum neuen Bischof der südirischen Diözese Cloyne ernannt worden. Der 61-Jährige folgt auf den im März 2009 im Zuge des Missbrauchsskandals von seinem Amt entbundenen Bischof **John Magee** (76). (kipa)

am Sterben ist. Dann behandeln sie auch nicht einen sterbenden Patienten, sondern einen, von dem sie glauben, der lebe weiter." Eine Studie habe aufgezeigt, dass Ärzte generell von einer viel zu hohen Lebenserwartung ausgehen. Weil sie die Möglichkeiten der Medizin überschätzen.

Noch dauere es fünf bis zehn Jahre, bis Ärzte, Pflegende in Heimen und das Spitex-Personal genug wissen über Palliative Care, schätzt Kunz. An den Universitäten habe Palliative Care noch nicht den Status eines unumgänglichen Faches. Es sei aber eine Frage der Zeit, bis es so weit ist. "Es gibt politischen Druck." In absehbarer Zeit entstehe in der Schweiz nebst dem bislang einzigen Lehrstuhl für Palliativmedizin in Lausanne ein weiterer. Seit 2009 ist ein nationales Bildungskonzept erarbeitet worden. Nun versucht eine Arbeitsgruppe, Palliative Care in die Ausbildung von Pflegefachleuten und Medizinstudenten zu integrieren. Kunz: "Das ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer flächendeckenden Versorgung."

Fortschritte in Pflegeheimen

Nirgendwo in der ganzen Gesundheitsversorgung habe man bislang so viel über Palliative Care gelernt wie in der Langzeitpflege, sagt der Facharzt für Geriatrie. Das ist wichtig. Denn viele Menschen verbringen ihre letzte Lebensphase in Pflegeheimen. "Zahlreiche Heime haben dank interner Schulungen und Weiterbildungen ein gutes Level erreicht", so Kunz.

Palliativmedizinisches Know-how genügt aber nicht, um allen schwerkranken und sterbenden Menschen zu helfen. Heute haben Krebspatienten die grösste Chance, palliativmedizinisch betreut zu werden.

"Es sind primär Angebote entstanden, die vor allem auf Krebspatienten ausgerichtet sind", erklärt Kunz. In der allgemeinen Wahrnehmung brauchen vor allem sie Palliative Care. Was aber nicht stimmt.

Das Geld fehlt

"Die Gruppe, die am meisten zu kurz kommt, ist die grosse Masse der alten multimorbiden Menschen in Pflegeheimen. Diese sind ein bisschen dement, ein bisschen herzkrank, ein bisschen lungenkrank, ein bisschen nierenkrank." Die Schwierigkeit besteht darin, diesen Betagten Palliative Care-Leistungen in dem Ausmass zur Verfügung zu stellen, wie sie es bräuchten.

Derzeit fehlt schlicht das Geld dafür. Die Krankenkassen übernehmen laut Kunz Pflegeleistungen für rund 100 Franken täglich. "Damit wird etwas mehr als eine Stunde Pflege finanziert. Mehr nicht." Kunz spricht nicht um den heissen Brei herum: "Ein schwer kranker Mensch am Lebensende, der komplexe Symptome hat und unter Ängsten leidet, muss aber rund um die Uhr gepflegt werden." Die nationale Strategie befasst sich deshalb auch mit dem bislang noch ungelösten Problem der Finanzierung.

(kipa / Bild: Barbara Ludwig)

Knacknuss für Schweizer Bischöfe

Zürich. – Die Schweizer Bischöfe beurteilen die Volksinitiative "Abtreibungsfinanzierung ist Privatsache" unterschiedlich. Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat noch nicht offiziell Stellung genommen.

Die Initiative verlangt, dass Abtreibungen künftig nicht mehr von der obligatorischen Krankenversicherung bezahlt werden. Für die Kirche sei der Schutz des Lebens absolut zentral, erklärte der St. Galler Bischof Markus Büchel vergangene Woche gegenüber "Blick.ch". Die Initiative führe jedoch "an diesem Ziel vorbei". Ihr gehe es "ausdrücklich nur um die Finanzierung von Abtreibungen." Die Initiative treffe Frauen in finanziell schwachen Verhältnissen viel stärker als bessergestellte. Büchel lehnt die Initiative ab als "Schritt in eine Zweiklassen-Medizin". Den Abt von Einsiedeln, Martin Werlen, zitierte die Zeitung mit den Worten: "Die

Volksinitiative geht von einer guten Absicht aus, indem sie gegen die institutionalisierte 'Normalität' der Abtreibung antritt." Sie reduziere diese aber zu einer Privatangelegenheit. "Das ist sie aber gerade nicht." Die Kirche sei herausgefordert, sich so gut wie möglich einzusetzen, dass es gar nicht zu Abtreibungen komme.

Der Churer Bischof Vitus Huonder und sein Weihbischof Marian Eleganti sind dagegen der Ansicht, die Initiative thematisiere einen Gewissenskonflikt. Es gehe nicht um eine "reine Finanzierungsfrage", sagte Gracia am 25. November gegenüber Kipa-Woche. Gegenwärtig sei die "Gewissensfreiheit" der Bürger nicht gewährleistet. Die SBK, die bislang nicht zu dem Begehren Stellung genommen hat, will an ihrer Versammlung Anfang Dezember über das Thema reden, erklärte SBK-Sprecher Walter Müller auf Anfrage. (kipa)

Wieder ein Bestseller?

Das neue Buch des Papstes erscheint in 20 Sprachen

Von Volker Hasenauer und Thomas Winkel

Rom/Würzburg. – Schafft auch das neue Buch von Papst Benedikt XVI. den Sprung in die Bestsellerlisten? Vieles spricht dafür, nicht zuletzt die Prominenz des Autors. Und: Der neue Band hat nicht nur "Die Kindheitsgeschichten" des Jesus von Nazareth zum Thema, die anschaulich und vielen vertraut sind - er kommt auch pünktlich zur Vorweihnachtszeit in den Handel.

Damit schliesst der päpstliche Professor sein 2007 begonnenes dreibändiges Buchprojekt über Jesus ab. Die bisherigen Bände erwiesen sich jeweils als Renner.

Nun also 135 Seiten über die ersten Lebensjahre des Gründers des Christentums. Er verbrachte sie in einer Region, die damals von Römern besetzt war: im Umkreis von Bethlehem, Nazareth, Jerusalem. Die historischen Quellen freilich sind spärlich. Nur wenige Kapitel des Matthäus- und Lukasevangeliums berichten über Geburt, Taufe und Kindheit Jesu. Benedikt XVI. verbindet daher historisch-theologische Auslegungen der Bibeltexte mit teils sehr persönlich geprägten, religiösen Deutungen.

Dabei legt Ratzinger immer wieder Wert auf das Historische. Jesus sei "zu einer exakt datierbaren Zeit und in ei-

über den zwölfjährigen Jesus, den seine Eltern fieberhaft suchten – und den sie schliesslich im Tempel ("im Haus meines Vaters") fanden.

Als gläubiger Katholik

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz lobte das Werk, das am 20. November in Rom vorgestellt wurde. Es zeige Papst Benedikt "einmal mehr als jemanden, der die Bibel kennt und sie meditiert hat", sagte Erzbischof Robert Zollitsch.

Bemerkenswert ist, dass die Jesus-Trilogie unter doppeltem Autorennamen erscheint: Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. Dadurch soll deutlich werden, was der Verfasser bereits im ersten Jesus-Band betonte – nämlich nicht lehramtlich als Papst, sondern als gläubiger Katholik seine Gedanken darlegen zu wollen. So bittet er einerseits um einen Vorstoss an Sympathie, lädt andererseits aber auch zum Widerspruch ein.

"Skandal" für modernen Geist

Nicht ausgeschlossen ist, dass etwa Passagen zur Jungfrauengeburt zu solchem Widerspruch führen. Unter der Fragestellung "Mythos oder historische Wahrheit?" schreibt der Papst: Die Formel des Glaubensbekenntnisses "empfangen aus dem Heiligen Geist, geboren aus der Jungfrau Maria" sei "ohne Vorbehalte" wahr. Hier greife Gott unmittelbar in die materielle Welt ein, ebenso wie bei der Auferstehung Jesu aus dem Grab. Diese beiden Punkte seien ein "Skandal" für den modernen Geist, aber "ein fundamentales Element unseres Glaubens und ein leuchtendes Zeichen der Hoffnung".

Der Papst hat seine Gedanken ganz klassisch mit Bleistift zu Papier gebracht, auf Deutsch. Was für andere Ferien sind, ist für ihn das Schreiben, auch während seines diesjährigen "Sommerurlaubs" in den Albaner Bergen. Benedikt XVI. hat eine Mission: Er will möglichst vielen Menschen auf ihrem "Weg zu Jesus und mit Jesus" helfen. Auch mit seinem neuen Jesus-Buch. Angekündigt sind Übersetzungen in 20 Sprachen.

Hinweis: Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., Jesus von Nazareth: Prolog - Die Kindheitsgeschichten, Freiburg, Verlag Herder, 2012, ca. 32.90 Franken.

(kipa / Bild: KNA)



Verleger Manuel Herder überreicht dem Papst in Rom das neue Buch.

nem geografisch genau angezeigten Ambiente" erschienen. Die Evangelisten hätten nicht Geschichten erzählen, sondern tatsächlich geschene Geschichte schreiben wollen, so das Kirchenoberhaupt. Diese Geschichte hätten sie dabei von Gott her gedeutet. Der langjährige Theologieprofessor spannt den Bogen von der Geburt im Stall von Bethlehem, über die Legende von den "Heiligen Drei Königen" bis hin zur Erzählung

kreuz.net. – Der Berliner Bruno-Gmünder-Verlag hat die Schweizer Bischofskonferenz um Unterstützung bei seiner Kampagne gegen das Internetportal *kreuz.net* gebeten. Das Portal veröffentlicht regelmässig anonym homosexuellenfeindliche und antisemitische Beiträge. Der Verlag hat im Oktober ein Kopfgeld für strafrechtlich verwertbare Informationen über die Macher von *kreuz.net* ausgeschrieben. (kipa)

Kopftuch. – Das Verwaltungsgericht des Kantons Thurgau hat das Kopftuchverbot einer Thurgauer Schule in zweiter Instanz aufgehoben. Die Schule von Bürglen hatte 2011 zwei muslimischen Mädchen verboten, mit Kopftüchern am Unterricht teilzunehmen. (kipa)

Pfarrei-Initiative. – Der "Churer Priesterkreis" hat sich gegen die im September lancierte Pfarrei-Initiative Schweiz gestellt. Der Verein, dem rund 50 Priester des Bistums Chur angehören, hat seine Treue zu den Lehren der Kirche "im Gehorsam gegenüber dem Papst und dem Bischof" in einer Stellungnahme bekräftigt. Die Pfarrei-Initiative benennt einiges als "selbstverständliche Praxis", was zum kirchlichen Ungehorsam führt. Etwa das Austeilen der Kommunion an wiederverheiratete Geschiedene (kipa)

Weihnachts-CD. – Zum ersten Mal seit 33 Jahren hat die Schutztruppe des Papstes zu Weihnachten eine CD produziert. Darauf sind 18 bekannte Melodien aus aller Welt zu hören. (kipa)

Bischöfinnen. – Die anglikanische Kirche von England wird auch künftig keine Bischöfinnen haben. In der Generalsynode in London verfehlte ein Antrag vergangene Woche knapp die nötige Mehrheit. (kipa)

Abtreibung. – Nach dem Tod einer Schwangeren in Irland nach einer verweigerten Abtreibung hat die katholische Kirche ihre Haltung zum Lebensschutz dargelegt. Es sei niemals Lehre der katholischen Kirche gewesen, dass das Leben eines Embryos mehr zu schützen sei als das Leben der Mutter. (kipa)

Positive Resonanz für Abt Martin Werlen

Auch Alt-Bischof Ivo Fürer begrüsst Denkanstösse

Zürich. – Martin Werlens Appell hat weitere positive Reaktionen unter Kirchenvertretern ausgelöst. Nachdem bereits der St. Galler Bischof Markus Büchel die Intervention des Einsiedler Abts lobte, hat nun auch der emeritierte Bischof von St. Gallen, Ivo Fürer, die vor zweieinhalb Wochen publizierte Schrift "Miteinander die Glut unter der Asche entdecken" begrüsst.

Fürer gab vergangene Woche seiner Hoffnung Ausdruck, die durch die Intervention angeregte Diskussion werde dazu führen, "die Kirche der Zukunft zu gestalten, in der die Glieder des Volkes Gottes ihre Verantwortung wahrnehmen". Der Alt-Bischof sprach sich weiter für weniger Zentralismus in der Kirche aus. Vieles in der Weltkirche müsse weniger zentral geregelt sein, als dies heute der Fall sei. Damit würde ermöglicht, dass "Diskussionen zu wichtigen Themen tatsächlich zu pastoralen Entscheidungen führen".

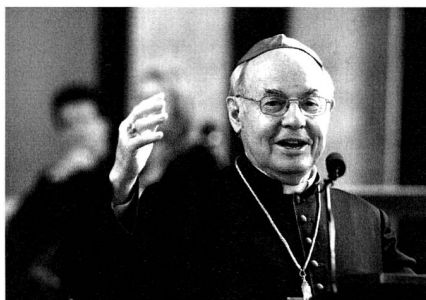
Suchende Kirche

Auch die fünf Dekane der Urschweiz dankten Werlen für seinen Aufruf. Mit dem Abt sei man der Meinung, "dass eine Kirche, die nach Antworten sucht, glaubwürdiger und ermutigender ist und zudem ihrem Auftrag gerechter wird als eine Kirche, die vorgibt, einen solchen Prozess nicht nötig zu haben, weil sie sich im vollumfänglichen Besitz der Wahrheit wähnt", schrieben sie vergangene Woche in einer Mitteilung. Die Dekanate der Urschweiz gehören zu den insgesamt 16 Dekanaten des Bistums Chur, an dessen Spitze Bischof Vitus Huonder steht.

Der Katholische Seelsorgerat des Kantons Luzern fand ebenfalls lobende Worte für Werlen. "Endlich" würde von offiziellen Kirchenvertretern "seit Jahren bekannte, aber oft tabuisierte Probleme und Reformanliegen" in aller Öffentlichkeit zur Diskussion gestellt, hiess es in einer Stellungnahme von vergangener Woche.

Brücken bauen

Das Dokument wird auch als Versuch gewürdigt, Brücken zu bauen zwischen den verschiedenen Gruppierungen innerhalb der Kirche.

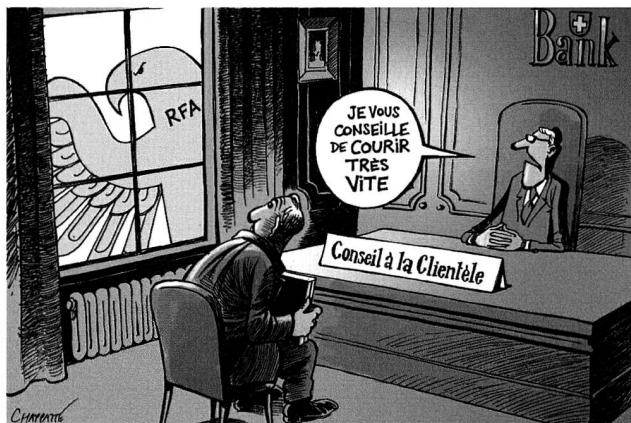


Alt-Bischof Ivo Fürer

Werlen sieht die katholische Kirche derzeit in einer "dramatischen" Situation. Er versteht seinen Text als Arbeitsdokument, das diskutiert werden sollte. Das wirkliche Problem der Kirche, fünfzig Jahre nach Eröffnung des Konzils, liege am fehlenden Feuer, schreibt der Abt und stellt fest, dass die Kirche in den letzten Jahren "sehr viel an Glaubwürdigkeit eingebüsst" habe. Jetzt gelte es, erkaltete Asche wegzuräumen, damit das Feuer des Glaubens wieder neu entfacht werden könne. (kipa / Bild: Sabine Rüthemann)

Zeitstriche

Kundenberatung. – Das Steuerabkommen zwischen der Schweiz und Deutschland ist vorerst gescheitert. "Ich rate Ihnen, sehr schnell wegzurennen", sagt der Kundenberater einer Schweizer Bank in der Karikatur des Westschweizer Zeichners Chappatte einem deutschen Kunden – vor dem Fenster fliegt der deutsche Adler auf der Suche nach Steuersündern. (kipa)



Die Zahl

6. – Papst Benedikt XVI. hat sechs neue Kardinäle ernannt. Während einer feierlichen Zeremonie im Petersdom nahm er am 24. November die Erzbischöfe von Manila, Abuja und Bogotá sowie zwei Oberhäupter katholischer Ostkirchen in das Kardinalskollegium auf. Es war das erste Mal seit 1924, das in einem Konsistorium kein Europäer zum Kardinal ernannt worden ist. Er habe deutlich machen wollen, dass die katholische Kirche eine "Kirche aller Völker" sei, sagte der Papst in seiner Ansprache. Zu den neuen Purpurträgern gehört der maronitische Patriarch Bechara Rai. (kipa)

19. – Renovation und Umbau des Freiburger Franziskanerklosters kosten 19 statt wie ursprünglich budgetiert 15 Millionen Franken. Wegen der höheren Kosten verzögert sich der Beginn der Bauarbeiten. Die erste Bauetappe startet erst im Frühling 2013, berichteten die "Freiburger Nachrichten" vergangene Woche. (kipa)

Daten & Termine

5. Januar – Das Kirchenklangfest 2011 soll im Jahr 2015 fortgesetzt werden und sich auf die gesamte Schweiz erstrecken. Dies teilte die Projektleitung vergangene Woche mit. Am 5. Januar wird das Konzept von "Cantars – das Kirchenklangfest 2015" präsentiert. Im vergangenen Jahr war das 125-Jahr-Jubiläum des Kirchenmusikverbandes im Bistum Basel Anlass für das Kirchenklangfest gewesen. Dieses Mal stehe kein Jubiläum im Vordergrund, sagte Projektleiterin Sandra Rupp Fischer auf Anfrage. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Barbara Ludwig

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Der Zweite Villmergerkrieg war ein Ringen um Macht und Einfluss innerhalb der Eidgenossenschaft, deren auf 1531 zurückgehende Ordnung den politischen Kräfteverhältnissen nicht mehr entsprach. Die daraus resultierende Spannung wurde unheilvoll überlagert von sozialen Konflikten: Sowohl im Toggenburg als auch auf der Luzerner Landschaft erhoben sich die Untertanen gegen ihre Landesherren. In verhängnisvoller Konstellation fiel der Krieg ausgerechnet in die Zeit der schärfsten konfessionellen Abgrenzung. Die Menschen liessen sich dafür be-

geistern mit Appellen an ihre Sorge um den wahren Glauben und an ihre Aversion gegen das jeweils andere Bekenntnis. Da aber nicht der Glaube und seine Durchsetzung den Anlass boten, war es kein Religionskrieg, sondern ein politischer Konflikt, ausgetragen entlang konfessioneller Grenzen. Im Inneren der katholischen Orte gab es eine zweite Front, an der sich Herrschende und Beherrschte gegenüberstanden, was dem Krieg auch den Charakter einer Fortsetzung der Erhebungen von 1653 verschafft.

Markus Ries

VILLMERGER-
KRIEG

«MIT CHRÜÜZ UND FAHNE»

Die zweite Schlacht bei Villmergen am 25. Juli 1712 war ein furchtbares Gemetzel. 600 Soldaten der reformierten Truppen starben bei den wilden Angriffen der Katholiken. Die katholischen Truppen der Inneren Orte beklagten ihrerseits 2400 Tote – sie wurden von der Artillerie der Berner Truppen zerfetzt, von Dragonern aufgegeben oder ertranken im Sumpf. Die Reformierten siegten bei diesem letzten Krieg zwischen den Konfessionen und konnten ihren Einfluss in der Eidgenossenschaft erheblich steigern.

Dieses historische Schreckensereignis war Ausgangspunkt für ein Theaterprojekt, das 2008 im Freiamt lanciert wurde. Dabei war die Vorgabe klar: Es sollte nicht darum gehen, die 1712er-Schlacht einfach historisch darzustellen. Es ging von Anfang an darum, einen Bezug zu heute herauszuarbeiten. Es war allen klar: Die konfessionellen Auseinandersetzungen, die die alte Eidgenossenschaft vor 300 Jahren erschüttert hatten, toben hier und heute nicht mehr in der gleichen Heftigkeit. Aber sie haben das Zusammenleben in den Gemeinden und Pfarreien auch im letzten Jahrhundert noch stark geprägt und beeinflusst.

Doch sind wir heute über diese Spaltung hinweg? Haben wir den Graben zugeschüttet, oder sind gar neue Gräben aufgegangen? Sieht man die Energie, die freigesetzt wird, wenn in einem Dorf Asylunterkünfte bereitgestellt werden sollen, so ist sie plötzlich wieder da: die Angst, die Unsicherheit und die daraus resultierende Bereitschaft, für seine Überzeugung zu kämpfen. Zudem: Was hier nicht (mehr) ist, ist anderorts Tagesgeschäft: mit – auch religiös motivierten – Kriegen und Terroraktionen lassen sich lange Listen aufstellen. Was in der Schweiz vor 300 und mehr Jahren gang und gäbe war, findet heute noch immer irgendwo auf dem Erdenball statt. Und das war Motivation genug, sich dieser Thematik in einem Theaterstück zu stellen.

Im Sommer 2010 warb das Theaterteam «Szene Freiamt» um Mitarbeitende: «Im Sommer 2012 – genau 300 Jahre nach dem Zweiten Villmergerkrieg – wird im Freiamt ein grosses Landschaftstheater inszeniert. Ein Stück um Religion und Macht, Glaube und Zufall. Trägerschaft der Produktion ist der Verein SzeneFreiamt, gegründet vom Kellertheater Bremgarten, vom MuriTheater (Ressort der Kulturstiftung St. Martin), vom Sternensaal Wohlen und von der Theatergesellschaft Villmergen. SzeneFreiamt hat die beiden Freiamter Theaterprofis Paul Steinmann (Stück) und Adrian Meyer (Regie) mit der künstlerischen Leitung beauftragt. Gespielt wird im Juli und August 2012 (Premiere: 25. Juli) im Freien, rund um das Schloss Hilfikon.»

Dass wir von der Eigentümerin (Frau Schellenberg) die Zusage für diesen Spielort erhalten hatten, war ein grosser Glücksfall, der die Dramaturgie des Theaterabends wesentlich prägte: In einem ersten Teil wurde das Publikum in Gruppen an verschiedene Spielorte ums Schloss Hilfikon geführt. In einem Puzzle von sechs verschiedenen Szenen und Theaterformen wurden unterschiedliche Themen präsentiert: Hier hatte die Parodie genauso Platz wie das Singspiel, das Gauklerhafte ebenso wie die Predigt, die konzentrierte Dialogszene gleich wie die Marktschreierei. All diesen Szenen im ersten Teil war gemein, dass sie im Damals spielten – zeitlich kurz vor der Schlacht. Allen auftretenden Figuren war klar, dass die politische Auseinandersetzung in diese Schlacht münden würde, und alle reagierten unterschiedlich auf diese Situation. Dabei liessen wir uns auch von den Möglichkeiten der Spielerinnen und Spieler leiten, die sich inzwischen zum Mitmachen verpflichtet hatten. Anhand von Ausprobier-Stunden und ausgefüllten Fragebogen teilten wir (Regie, Regieassistenz, Autor) Rollen und Szenen zu. Im Wissen darum, wer die Rolle spielen würde, begann ich den Text für die sechs- bis zehnminütigen Szenen zu formulieren.

Der in vielfältiger Weise als Schriftsteller, Berater, Schauspieler usw. tätige Paul Steinmann ist Autor des Freiamter Landschaftstheaters zum Villmergerkrieg 1712 «Mit Chrüüz und Fahne» (vgl. www.paulsteinmann.ch). Siehe auch die Homepage zu diesem Theaterstück: <http://kreuz-und-fahne.ch>

Pater Alfredo und Pfarrer Nabholz

Die eine Szene spielte zum Beispiel in der von Weihrauchduft geschwängerten Schlosskapelle, wo ein Frauenchor mitten in den heftigen Disput zwischen Kapuzinermönch Alberto und dem reformierten Pfarrer Nabholz gerät. Die beiden geistlichen Herren beschwören ihre Gemeinden, sich für den richtigen Glauben einzusetzen. Obwohl sich die zwei Kleriker auf denselben Jesus und dieselbe Bibel berufen, vertreten sie total unterschiedliche Meinungen, wie das Seelenheil der Menschen zu retten ist.

PATER ALFREDO: Errare humanum est – irren ist menschlich! Trotzdem döfid mir nid zueloh, dass die, wo sich irred, ihren Irrwäg wüiter gönd.

Mir döfid nid zueloh, dass sich eusi Gägner, die protestantische Irr-Gläubige, alles nämüd, was sie wänd.

PFR. NABHOLZ: Anno domini 1517, also vor bald 200 Johr, hed de dütschi Augustinermönch und Theologieprofässer Doktor Martinus Luther agfange, sini 95 These gäg de Ablasshandel z verbreite. Das sind wohlüberleiti, guet formuliert Argumänt gsi gäg das falsch verstandene Papschtum und gäg de schändlich Ablasshandel – also gäg de Irrtum, wo sich di römisch Chile drin verfange gha hed.

PATER ALFREDO: Di römisch Chile cha sich nid irre. Will de Heiligi Vater z Rom de diräkti Vertreter vo Jesus Christus isch. «Petrus, du bist der Fels, auf den ich meine Kirche baue.»

PFR. NABHOLZ: Und die Chile sind mir!

Mir alli, wo i de diräkte Nachfolg z de Aposchtel läbed und wirked.

PATER ALBERTO: Nei, die Chile stood in Rom. Und s mächtigste Zeiche vo Gottes Chraft und Herrlichkeit isch euse Petersdom.

PFR. NABHOLZ: Was isch das für e Chile, was isch das für e Papscht, wo sich e Sünde-Erlass hed lo zahle.

PATER ALBERTO: Ihr lönd d Mönsche im Glaube, sie chöned verstoh, was Gott isch, was Religion bedütet, wenn s nume ihri Nase gnuet teuf i d Papier steckid. Das isch unehrlich, unstatthaft und tüflisch falsch!

PFR. NABHOLZ: Werum hed eus de Herrgott es Hirni gschänkt?

Dass jede vo eus sälber cha danke.

Nur: sälber danke macht vilne Angscht! Au Ihne, Pater Alberto. Sie müend sich nämlich zu Rächt froge: Für was brucht s denn no de Pfarrer, wenn jede sälber cha danke? Für was brucht s denn no de Kapuziner, wenn mer sälber cha noo läse, was i de Heilige Schrift stoht?

PATER ALFREDO: Sälber danke isch guet und rächt – und gföhrllich. Wörter wecked Gfühl, d Luscht, de Stolz, d Gier, de Zorn, de Niid. Das alles vernäblet der Inhalt.

PFR. NABHOLZ: Au s Danke brucht Üebig.

PATER ALFREDO: De Mönsch brucht nid nur Wörter und allefalls Musig. Er bruucht au Bilder und e Fasnacht und de Tanz, luschtegi Lieder und öppen emol e derbe Witz.

PFR. NABHOLZ: Mir gönd zrugg zum Ursprung, zu dem Maa, wo als Wanderprediger dur d Dörfer am See Genezareth zogen isch, mit ere revolutionäre Idee: Nöchschteliebi und Vertraue uf Gott, euse Vater.

PATER ALFREDO: Jesus Christus isch aber au dee, wo eus der Uftrag gid, allne Mönsche uf de Wält

sini Botschaft z verchüde und sie z bekeere zu dem eine Gott.

PFR. NABHOLZ: Zu dem Gott, wo eus iiladt zu siim Gastmahl: «Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen.»

PATER ALBERTO: Er, wo vo de Tote uferstande isch mit de Wort: «Friede sei mit euch!»

PFR. NABHOLZ: Euse Friede!

PATER ALBERTO: Euse Friede!

BEIDE GEISTLICHEN: Dee Friede wird jetz uf em Schlachtfeld erkämpft!

Die beiden gehen ab.

Die Waffen

In einer anderen Szene war die Frage der Bewaffnung beider Heere, die für den Ausgang der Schlacht von erheblicher Bedeutung war, das Thema. Im Stück wurden die neusten Waffen von Händlern vorgestellt und demonstriert. Ebenso wurde in einer Art «Tageschau» die erwartete Schlacht nach allen Regeln der Medienkunst und des Infotainments zum Ereignis gemacht. Die Szene soll durchaus auch an jene nicht allzu fernen Tage erinnern, an denen man den Beginn von Kampfhandlungen (z.B. Einmarsch in Irak) nach langen Drohungen beinahe herbeisehnte. Auch Gaukler beschäftigten sich in einer Sequenz auf ihre Art mit dem Krieg an sich und kamen zum lapidaren Schluss, dass Gewalt, Mord und Totschlag zum Menschen wohl einfach dazugehöre. Dann erörterten in einem stillen Keller sechs Frauen am Vorabend der Schlacht die Frage, wie man (ihre) Männer von der Schlacht hätte abhalten können. Und schliesslich wurde in einer Szene das Lied «Im Aargau sind zweu Liebi» genau gelesen, gesungen und gespielt. Aus der herzerreissende Liebesgeschichte um einen Soldaten entwickelte sich eine Schmerzgeschichte. In diesen sechs Sequenzen, von denen die Publikumsgruppen nur die Hälfte sehen konnten, standen also nicht die Politiker, die hochgestellten Religionsvertreter und die Heerführer im Vordergrund sondern jene, die am Krieg mitverdienten, jene, die über ihn berichteten, jene vor allem, die ihn – gewollt oder nicht – erleiden mussten.

Für den zweiten Teil des Abends fand sich das Publikum auf einer Tribüne zusammen und kam damit gleichsam in der Gegenwart an. Auf einer Bühne wurde im modernen Restaurant Himmelrych eine Festtafel aufgedeckt. Der katholische Michael hatte seine reformierte Simona geehelicht, was heutzutage längst kein Problem mehr darstellt. Doch was als lockeres Festgeplänkel begann, mündete bald in ein hitziges Gespräch rund um Toleranz. Es war nicht alles schön und gut. Aber die Punkte, bei denen die Hochzeitgäste unterschiedlicher Meinung waren, wurden nicht ausdiskutiert. Zudem wurde die Feier immer wieder und immer öfter durch Geräusche gestört, die aus der Umgebung zu stammen schienen. Vor allem das Servicepersonal zeigte sich beun-

ruhigt. Als man schliesslich den Lärm nicht mehr ignorieren konnte, wurde allen klar: Da draussen, hinter der Krete, tobte eine Schlacht.

Die Schlacht vom 25. Juli 1712

Die Vergangenheit kippte in die Gegenwart hinein. Der Krieg von damals wird zum Krieg an sich, bei dem es nur Verlierer gibt, nur Tod, Sterben, Wunden, Schmerz. Das Geheil der Sieger geht im Wehklagen der Unterlegenen unter. Am Ende stand ein Lied, das alle Spielerinnen und Spieler gemeinsam sangen.

ALLE: De helli Tag isch undertaucht
Und d Nacht schwingt ihri Fahne
Und d Mönsche träged ihres Chrüüz
Und d Sterne lüüchtid müed uf ihrne Bahne
Wie hämmer d Ziit vertoo
Wie hämmer d Ziit vertoo

Di schwärzischt Nacht good au verbii
Das chömmmer immer hoffe
Und dass mir wieder uf erstönd
Und dass de Tag sich farbig zeigt und offe
Denn isch d Ziit nid vertoo
Denn isch d Ziit nid vertoo

Überwältigende Teilnahme und Rückmeldungen

9500 Zuschauerinnen und Zuschauer haben das Freiamter Landschaftstheater «Mit Chrüüz und Fahne» besucht. Alle 18 Aufführungen waren ausverkauft. Die Freilichtproduktion hat nicht nur zahlenmässig alle Erwartungen übertroffen. Auch die Rückmeldungen der Zuschauenden waren überwältigend und meist sehr positiv.

Man war beeindruckt von der stimmigen, in die Landschaft integrierten Inszenierung und von den schauspielerischen Leistungen. Inhalt und Aussage wurden verstanden. Man freute sich an humorvoll-satirischen Szenen wie auch daran, dass es dem Stück gelang, Nachdenken und Betroffenheit auszulösen. Und geradezu verblüfft stellte man fest, wie aktuell die Thematik auch heute ist.

Im Sog des Landschaftstheater-Projekts geschah auch noch anderes. Politikerinnen und Politiker aus verschiedenen Lagern regten beim Bund und beim Kanton Aargau eine offizielle Gedenkfeier an. Was zunächst nicht möglich schien, wurde dann doch organisiert. Im Zentrum des Gedenkanklasses stand aber nicht die Schlacht, sondern der Frieden von Aarau, der am 11. August 1712 zu Stande gekommen war. Ob und, wenn ja, welche Kirchenvertreter wie viele Minuten in welcher Reihenfolge zu Wort kommen dürfen, sollen oder müssen, war Gegenstand zäher freundeidgenössischer Ausmarchungen hinter den ökumenischen Kulissen.

Schliesslich lud der Kanton Aargau zur Feier auf das Theatergelände. Im Zentrum der Ansprachen standen die Versöhnung, der Schutz von Minderheiten und die friedliche Konfliktlösung. Bun-

desrätin Doris Leuthard betonte: «Fairness, klare Spielregeln und ein friedliches Zusammenleben mit einem starken Bund, der die Gesellschaft Schweiz als Willensnation zusammenhält, das sind die Errungenschaften, an denen wir stets arbeiten müssen. Villmergen darf nie umsonst gewesen sein; bei uns in der Schweiz nicht, überall auf der Welt nicht.»

Der gesamte Aargauer Regierungsrat nahm an der Feier teil. In seinem Namen hielt Landammann Susanne Hochuli fest, dass «unser demokratisch verfasster Rechtsstaat mit seinen austarierten Entscheidungswegen, seinen kultivierten Mitteln der Auseinandersetzung und seinem feinen Sinn für den Ausgleich zwischen Mehr- und Minderheiten nicht vom Himmel gefallen ist, sondern das Ergebnis jahrhundertelangen Ringens ist. Und zudem eine Errungenschaft, die nicht nur dauerhaft verteidigt, sondern ein Stück weit immer neu erfunden werden muss».

In seinem Grusswort richtete sich Luc Humbel, der katholische Kirchenratspräsident des Kantons Aargau, an die Gäste. Aus heutiger Sicht sei es nicht mehr denkbar, dass sich die Ereignisse von Villmergen wiederholen. Eines könne trotzdem nicht geleugnet werden: «Reformierte und Katholiken neigen noch immer viel zu stark dazu, die Unterschiede des Kirchenverständnisses hervorzuheben, anstatt die Gemeinsamkeiten im Glauben zu leben.» Der Politologe Wolf Linder erinnerte schliesslich die politischen Parteien daran, wie gefährlich es sei, soziale Konflikte des Zusammenlebens als Religionskonflikte zu konstruieren: «Die Einwanderung und ihre Folgeprobleme auf einen Religionskonflikt zuzuspitzen, ist ein Spiel mit dem Feuer, das die darunterliegenden Wirtschafts- und Sozialkonflikte nicht löst, aber das kostbare Gut des Religionsfriedens gefährdet.»

Rückblickend kann man festhalten, dass es sich für alle Teile gelohnt hat, dieses Theaterprojekt zu wagen. Es war viel Arbeit, aber auch eine Zeit der Auseinandersetzung mit einer Fülle von Themen. Und nicht zuletzt ein Eintauchen in die Geschichte unserer Vorfahren, die in uns weiterschwingt.

Paul Steinmann

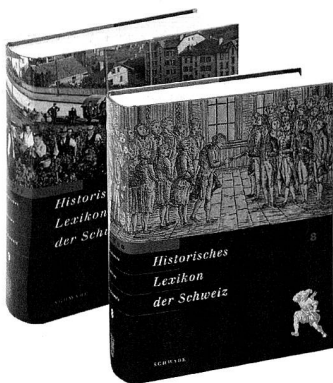
VILLMERGER-KRIEG

Die Vergangenheit holt die Gegenwart ein: Trauerzug zum Abschied der Gefallenen (© Felix Wey).



Chance des vernetzten Lesens

Die Bände 8 und 9 des «Historischen Lexikons der Schweiz»



Lexika laden zum Schmökern ein. In den Bänden 8 und 9 des «Historischen Lexikons der Schweiz» entdeckt man dabei etwa Informationen zur Lebenserwartung in katholischen und reformierten Gebieten, zur Vorreiterrolle der Kirchen in der «Mädchenerziehung» oder zur Lage von Kantonen mit Trennung von Kirche und Staat.

Urban Fink-Wagner – Zwischen den Lemmata «Locarnini» und «Privilegien» vermutet man in den Bänden 8 und 9 des «Historischen Lexikons der Schweiz», die in der gewohnten Jahresfolge erschienen sind, nichts Besonderes – im Gegensatz zum Band 7, der mit dem Buchstaben «K» der «Kirchenband» genannt werden kann.

Konfliktreiches religiöses Leben

Schon der zweite Eintrag im Band 8, «Locarno», belehrt uns eines Besseren, der das reiche und nicht konfliktfreie religiöse Leben unter den zwölf alten Orten in Locarno darlegt. Dass dies bei Luzern zu diesem Themenbereich auch der Fall ist, erstaunt weniger. Der Artikel «Nuntiatur» bietet zu «Luzern» eine gute Ergänzung.

Dort findet sich auch eine vollständige Auflistung der Nuntien in der Schweiz bis 2004. In der Liste sind die folgende Nuntien nach 2004 noch nicht enthalten: Francesco Canalini 2004–2011,

Der Historiker und Theologe Urban Fink-Wagner ist Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

und Diego Causero, ab Herbst 2011 amtierend. Fast allen Nuntien in der Schweiz ist im Historischen Lexikon ein biographischer Artikel gewidmet, in den beiden hier vorzustellenden Bänden scheinen mehrere auf (Maciotti, Maglione, Marchetti-Selvagiani, Marchioni, Nasalli und so weiter); mit Martin V. auch ein Papst, der neu im Amt 1418 nach der Beendigung des Grossen Schismas von Konstanz über die Schweiz nach Rom gereist ist.

Unter den biographischen Artikeln seien hervorgehoben: als einer der wenigen Lebenden der frühere Zürcher Generalvikar Gebhard Matt, ein Opfer der Haas-Krise im Bistum Chur; der zeitweise aus der Schweiz ausgewiesene Freiburger Bischof Etienne Marilley und weitere Bischöfe (Otmar Mäder, Pierre Mamie, Franz Xaver von Neveu und so weiter), aber auch der historisch nicht gesicherte Mauritius, dessen Wirkungsgeschichte in der Schweiz nicht unerheblich war. Der reformierte Pfarrer Walter Nigg baute mit seinem besonderen Interesse für die Hagiographie ökumenische Brücken.

Experimentierfeld für die Kirchen

Im 9. Band ist besonders auf den Kantonsartikel Neuenburg hinzuweisen, der seit 1941 eine völlige Trennung von Staat und Kirche kennt, was in dieser strikten Form nur noch bei Genf der Fall ist. Die Abgaben von Privaten und Firmen an die Kirchen sind freiwillig, und seit der Einstellung solcher freiwilligen Zahlungen der internationalen Firma Philipp Morris im Jahre 2010 stehen die Kirchen vor noch grösseren Finanzproblemen; ihr finanzieller Spielraum ist um ein Vielfaches kleiner als in den Kantonen mit Kirchensteuern.

Der besonderen staatskirchenrechtlichen Situation entsprechend ist der Anteil der Konfessionslosen mit 22 Prozent relativ hoch, 1970 waren es nur 2 Prozent. Die Reformierten stellten im Jahr 2000 38 Prozent und die

Katholiken 30 Prozent der Bevölkerung. «Nidwalden» dagegen informiert über einen katholisch geprägten Kanton.

Lutherische Zuwanderung

Der 8. Band enthält den Artikel über die Diözese Lugano, aber auch über die Lutherische Kirche, die in der Schweiz vereinsrechtlich organisiert ist und der Zuwanderung aus Deutschland wegen einen Wachstumsschub erlebt. Der 9. Band berichtet über die Neupostolische Kirche, deren Weltsitz seit 1975 Zürich ist.

Aus religiös-kirchlicher Sicht sind einige Sachartikel zur Durchsicht empfohlen: «Mädchenerziehung», wo die Kirchen früher eine Vorreiterfunktion hatten,

höher als in reformierten, aber auch die Geburtenziffer (siehe dazu auch den Artikel «Natalität»); erst seit 1987 ist die Fruchtbarkeit der beiden Konfessionen identisch, was die Nichtrezeption von «Humanae vitae», dem 1968 erlassenen päpstlichen Verbot von Verhütungsmitteln, belegt. Was die Totenbestattung in frühesten Zeiten betrifft, gibt der Artikel «Nekropolen» Auskunft.

Fruchtbarer Boden waren die katholischen Gebiete für die Musik; auch Calvin förderte ab 1541 die Kirchenmusik, nicht aber Zwingli. Lesenswert ist der Artikel «Mystik», wo besonders die Bedeutung von Bruder Klaus für die Schweiz hervorgehoben wird. Die religiös unscharfe Bezeich-

«Die Säuglingssterblichkeit war über längere Zeiträume in katholischen Gebieten höher als in reformierten, aber auch die Geburtenziffer.»

noch mehr die reformierten als die katholische; «Menschenrechte»; dann «Mischehen», der mit «Mobilität», «Migration», «Nationalstrassen» und «Niederlassungsfreiheit» zusammen gelesen werden muss: Die seit Mitte des 19. Jahrhunderts politisch und infrastrukturell ermöglichte Mobilität verändert(e) auch das religiöse Leben sehr stark. Dass der Begriff «Mission» in allen Konfessionen eine wichtige Rolle spielt, versteht sich, während der «(Anti-)Modernismus» ein katholisches Phänomen war. Gewichtig ist der viereinhalbseitige Artikel «Mönchtum».

Fruchtbarkeit konfessionsneutral

Im Artikel «Mortalität» wird für die Zeit um 1920 festgestellt, dass die Lebenserwartung in den ländlich geprägten katholischen Kantonen gut vier Jahre tiefer war als in den städtischen reformierten Kantonen. Die Säuglingssterblichkeit war über längere Zeiträume in katholischen Gebieten

«Neue religiöse Bewegungen» informiert über die aktuelle religiöse Vielfalt, welche für die klassischen religiösen Institutionen erhebliche Rückwirkungen hat.

Die vordergründig aus religiöser Sicht vorerst nicht so bedeutenden HLS-Bände 9 und 10 haben es also im positiven Sinne wiederum «in sich»: Auch sie sind höchst lesenswert.

Historisches Lexikon der Schweiz

(HLS): Band 8, Locarnini – Muoth.

Schwabe-Verlag, Basel 2009.

876 Seiten, Fr. 298.–.

Historisches Lexikon der Schweiz

(HLS): Band 9, Mur – Privilegien.

Schwabe-Verlag, Basel 2010.

850 Seiten, Fr. 298.–.

reformierte
Presse

S
K
Z

Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Aufruf zum Hochschulsonntag 2012

Die Universität Freiburg bereitet ihr 125-Jahr-Jubiläum im Jahre 2014 vor. Georges Python – Gründer der Universität im Jahre 1889 – wandte sich mit seinem Anliegen persönlich an Papst Leo XIII., während die «Freiburger Union» aktiv an den damaligen Überlegungen zur christlich-sozialen Lehre, wie sie in der Enzyklika «Rerum novarum» von 1891 entwickelt worden waren, teilnahm. Die Freiburger Universität ist stets ihrer humanistischen und christlichen Tradition treu geblieben als die «Universität der Schweizer Katholiken». Noch heute prägt das Leitbild nachhaltig ihr Engagement für eine Gesellschaft, die sich sowohl ethischen Prinzipien als auch den Anforderungen an soziale Gerechtigkeit verpflichtet weiss, und die es darüber hinaus versteht, der Universitätsgemeinschaft die Möglichkeit zu geben, über die «Werte des christlichen Humanismus» intensiv nachzudenken. In der heutigen Zeit konkretisiert sich dieses spezifische Engagement der Universität Freiburg innerhalb der Schweizer Hochschullandschaft auf vielfältige Weise. Seit einigen Jahren ist Ethik Bestandteil der Lehre in sämtlichen Fakultäten, wobei die einzelnen Fachgebiete jeweils unterschiedliche Probleme der Jetztzeit behandeln (Bioethik, Soziale Gerechtigkeit, Ethik des Rechts, der Medizin oder der Medien usw.). In der theologischen Fakultät werden Kundgebungen und Tagungen regelmässig in Zusammenarbeit mit den regionalen kirchlichen Ausbildungsträgern vor Ort für die Gemeinschaft der Pastoralenheiten in unserem Land angeboten; ein neues Zentrum für vergleichende pastorale Studien wird am 29. November 2012 eröffnet. Ausserdem sei darauf hingewiesen, dass einem Theologen und Mitglied des Dominikanerordens für eine zweite Amtsperiode das Rektorat der Universität anvertraut ist. Dies ist ein Zeichen des Vertrauens in die christliche Tradition dieser

Institution, die nunmehr nahezu 10000 Studierende aus mehr als 100 Ländern zählt.

Die Universität Freiburg erbringt alle diese Leistungen im Vergleich mit anderen Schweizer Universitäten mit einem relativ bescheidenen Budget. Die Unterstützung, die wir heute aufs Neue von Ihnen erbitten, ist ausschliesslich für spezifische Projekte (Kompetenzpool Ethik, Institut für Ethik und Menschenrechte, Forum der Religionen, wissenschaftliche Publikationen, Departement für Pastoraltheologie, Stipendien zu Gunsten von Studierenden aus Schwel- lenländern usw.) bestimmt, die es der Universität Freiburg ermöglichen, auf kreative Art und Weise ihr Profil einer katholischen Schweizer Universität zu erhalten und weiterzuentwickeln.

Wir, die Schweizer Bischöfe, sind der Meinung, dass unser Engagement für die Forschung in einem katholischen Geist einen wesentlichen Beitrag für die Neuevangelisierung leistet. Wir danken Ihnen für Ihre Grosszügigkeit und senden Ihnen unsere besten Wünsche für eine gesegnete Adventszeit für Sie und Ihre Familien.

2. Dezember 2012

Die Schweizer Bischöfe

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum «Kriens» per 25. November 2012 an: *Ruedy Sigrist* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes und Gemeindeleiter der Pfarrei St. Gallus, Kriens (LU); *Karl Abbt* als Leitender Priester des Pastoralraumes und der Pfarreien Bruder Klaus, Kriens (LU), St. Franziskus, Kriens (LU), und St. Gallus, Kriens (LU); *Regina Osterwalder* als Gemeindeleiterin der Pfarrei Bruder Klaus, Kriens (LU); *Fritz Dommann* als Mitarbeitender Priester

in der Pfarrei Bruder Klaus, Kriens (LU); *Hans Jürgen Zahnen* als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Franziskus, Kriens (LU);

Franz Josef Egli als Kaplan der Kaplanei Hergiswald, Obernau (LU);

Stephan Brändli-Keller als Pastoralassistent in der Pfarrei Bruder Klaus, Kriens (LU);

Irene Gander-Thür als Stellenleiterin (KIL) für die Koordinationsstelle für Religionsunterricht, Kriens (LU);

Tanja Metz als Jugendarbeiterin (FH) in der Pfarrei St. Gallus, Kriens (LU);

Michael Zingg-Heer als Katechet (KIL) und Jugendarbeiter (KIL) in der Pfarrei St. Franziskus, Kriens (LU).

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:

P. Georg Töppel CSSR als Kaplan in der Pfarrei Wohlen (AG).

BISTUM CHUR

Priesterweihe

Am Samstag, 17. November 2012, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kathedrale unserer Lieben Frau zu Chur folgenden Diakon zum Priester geweiht:

Martino Mantovani, geboren am 28. März 1963 in Mesocco.

Bischof Vitus Huonder ernannte:

Martino Mantovani zum Vikar der Pfarreien Hl. Herz Jesu in Goldau und Hl. Nikolaus in Lauerz.

Chur, 23. November 2012

Bischöfliche Kanzlei

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme:
Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.



Der Ton macht
die Musik

Weil es darauf ankommt,
wie es ankommt.



MEGATRON
www.kirchenbeschallungen.ch

Bahnhofstrasse 50 | 5507 Mellingen
Tel. 056 481 77 18
megatron@kirchenbeschallungen.ch



Die Jugendseelsorge Zürich ist die Fachstelle für Jugendarbeit und Jugendberatung der Katholischen Kirche im Kanton Zürich. Sie versteht sich als eine Dienstleistungsstelle für Pfarreien und Verbände sowie für Jugendliche und junge Erwachsene. Infolge Demission des bisherigen, langjährigen Stelleninhabers suchen wir per 1. Mai 2013 oder nach Vereinbarung eine/einen

Stellenleiterin/Stellenleiter der Jugendseelsorge (100%)

Ihre Aufgaben:

- Führung der Fachstelle und des Teams von zwölf Mitarbeitenden
- Arbeitsplanung, Koordination und Personalführung
- Vertretung der Fachstelle nach aussen und Verantwortung für die Öffentlichkeitsarbeit
- Beratung, Begleitung und Vernetzung der Jugendarbeit in Pfarreien, Seelsorgeräumen und Regionen
- Lancierung und Mitarbeit bei Konzepten und Projekten im Bereich Jugendarbeit und Jugendpastoral
- Budget- und Rechnungsverantwortung

Ihr Profil:

- Hochschulabschluss in Theologie oder Fachhochschulabschluss in Religionspädagogik (Schwerpunkt Jugendarbeit) oder vergleichbarer Abschluss
- Ausbildung bzw. Weiterbildung in Führungsfragen und Projektmanagement
- Freude an Organisation und konzeptioneller Arbeit
- mehrjährige praktische Erfahrungen in kirchlicher Jugendarbeit
- Sensibilität für jugendspirituelle Anliegen
- kirchliche Beheimatung und offene, zeitgemässe Religiosität
- innovativ und teamfähig

Wir freuen uns sehr, Sie kennen zu lernen. Wir bieten Ihnen ein äusserst interessantes und vielseitiges Betätigungsfeld. Die fortschrittlichen Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich. Der Arbeitsort befindet sich an zentraler Lage nahe beim Hauptbahnhof in Zürich (Auf der Mauer 13).

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne der Präsident der Jugendkommission, Dr. Rudolf Vögele (Telefon 044 266 12 55), und der Leiter ad interim, Markus Holzmann (Telefon 044 266 69 34).

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 7. Dezember 2012 an die Katholische Kirche im Kanton Zürich, Persönlich, Dr. Andreas Hubli, Synodalarat Bereichsleiter Personal, Hirschengraben 66, 8001 Zürich.

Schweizer Opferlichte EREMITA



direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

HONGLER



Kerzen für Maria Lichtmess und Ostern

Für Ihre frühzeitige Bestellung bedanken wir uns mit einem kleinen Geschenk.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG

Betriebsführungen für Gruppen ab 10 Personen.

Kataloge bestellen unter **Tel 071/788 44 44** oder www.hongler.ch



seit 1703

Autoren dieser Nummer

Prof. DDr. François-Xavier Amherdt
Séminaire du diocèse de Sion,
Route du Château-d'Affry 11,
1762 Givisiez, fxa@netplus.ch
Prof. Dr. Markus Ries
Universität Luzern

Frohburgstrasse 3, Postfach
6002 Luzern
markus.ries@unilu.ch
Paul Steinmann
Tösstalstrasse 55
8486 Rikon im Tösstal
paul.s@bluewin.ch
Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Kipa-Woche als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch